Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 12. Dezember. Nr. 50

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zwischen Kopf und Seele. Von E. Ruete. — Eine Stimme aus Thüringen zur Entscheidung im Fall César. I. Von P. Graue. — Friedrich der Große und das Christentum. Von Schönwald. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Zwischen Kopf und Seele.

Karl König. Zwischen Kopf und Seele. Zum Problem dieser Tage. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena 1906.

Wie alle Schriften Karl Königs, so will auch sein jüngstes Werk: „Zwischen Kopf und Seele" der Religion dienen, dem Glauben sein gutes Recht dem Intellekt gegenüber wahren. Aber es will noch mehr: es fordert die Modernen und die Kirchlichen zu gemeinsamer religiöser Arbeit auf im Interesse einer gesunden Volkskultur. Das Buch enthält sieben innerlich zusammengehörige Aufsätze, deren erster mit Recht der Sammlung den Titel gegeben hat, da er die Weltanschauung des Verfassers zusammenfassend darlegt. Ich will versuchen, diese in den Hauptzügen hier wiederzugeben.

Wir kommen, so heißt es im Eingang, aus einer Zeit her, in der der Kopf die Seele tyrannisiert hat. Kopfregiment bedeutet konsequente Durchführung der kausalen oder wissenschaftlichen oder intellektuellen Betrachtungsweise, die, so wertvoll und unentbehrlich sie ist, doch nur eine neben anderen ist. Will sich das Schöpferische in uns äußern oder zur Klarheit über sich selbst kommen, so hat es zwei Mittel: Phantasie und Verstand. Die Phantasie ist die Vorarbeiterin: durch sie gewinnt die Seele erst eine Innenwelt von Bildern, eine Vorstellungswelt, das Material, das der Verstand ordnet, sichtet, verarbeitet. Regt sich irgend ein Trieb in uns, so zaubert die Phantasie ein ihm entsprechendes Bild herauf, und dann erst kommt der Verstand mit seinen Überlegungen. Dieselbe Reihenfolge haben wir da, wo es sich um die großen und unmittelbaren Grundtriebe unserer Seele handelt, im Religiösen, Moralischen, Künstlerischen. Die Seele gerät in religiöse Schwingungen: Gefühle der Ohnmacht, der Dankbarkeit, des Schuldbewußtseins, des Emporstrebens wogen in ihr auf und ab. Alsbald gestaltet die Phantasie diese Gefühle zu Bildern. Dann erst beginnt der Verstand seine prüfende und klärende Tätigkeit, die ihm in keiner Weise beschränkt werden darf. Denn er hat die Aufgabe, erstarrte Formen der Religiosität zu zerschlagen. Aber wenn er sich im Eifer des Kampfes vermißt, die Religiosität selbst zu bekämpfen und aus lauter objektiven Tatsachen unter Ausschaltung aller subjektiven Postulate eine Weltanschauung zusammenzuzimmern, dann muß er scheitern. Bausteine liefert er, aber ein Weltgebäude, eine Weltanschauung vermag nur die Phantasie aus dem unmittelbaren Seelengrund des Bauenden oder Schauenden heraus zu schaffen. Sittlichkeit ist das Reich des Wollens. Soll der Wille die Kraft finden, das Gute zu verwirklichen, so müssen Ziele, Ideale vor ihm herschweben und ihn vorwärtsziehen. Und diese Bilder schafft wieder nur die Phantasie. Ebenso ist es mit dem künstlerischen Schaffen. Die Stimmungen des gewöhnlichen Sterblichen wandeln sich dem Künstler unmittelbar in Bilder und Gestalten um. Das phantasieerzeugte religiöse, moralische oder künstlerische Ideal kommt nicht eher zur Ruhe, als bis es in die Wirklichkeit hineingekommen ist. Diesen Weg von innen nach außen kann es aber nur mit Hülfe des Verstandes, der nüchternen Berechnung der Mittel, zurücklegen. Und eben diese Berechnung der Mittel unterscheidet den wahren Idealisten vom falschen, den Genius vom schwächlichen Phantasten. An Böcklin und Bismarck wird dieser Satz erläutert.

Überall in unserem Geistesleben spielen also die unmittelbaren Schöpferkräfte der Seele die Hauptrolle, und es ist klar, daß eine einseitige Kultivierung des Verstandes auf Kosten jener Kräfte eine Verarmung des innersten Lebens nach sich ziehen muß. Als Gehülfe jener aufbauenden Mächte aber hat der Verstand eine doppelte fruchtbare Aufgabe: er erforscht die zu ihrer ungehemmten Entfaltung zu erfüllenden Bedingungen und bewahrt die phantasiegeschaffenen Formen vor Erstarrung. Nur muß er sich hüten, die Methode, mit der er das quellende Leben zu erkennen versucht, mit diesem Leben selber, die Religion mit der Dogmatik, die Kunst mit der Ästhetik, sich selbst mit dem Sein zu verwechseln. Denn sobald der Intellekt nur das für wahr, wirklich und wertvoll hält, was er mit seiner Methode kleinkriegen kann, ist es um alles Tiefste und Unmittelbarste geschehen. Was man weiß, macht einen nicht mehr heiß. Unser Geist neigt zu der Verirrung, daß ihm das Seelische, dessen geschichtlichen und psychologischen Werdegang der Intellekt dargelegt hat, nun wie entwertet vorkommt. So verfährt man dem Gewissen und der Religion gegenüber, während uns doch, um ein drastisches Beispiel zu gebrauchen, die genauere Erforschung unseres Magens diesen keineswegs als wertlos erscheinen läßt, sondern uns lehrt, ihn richtig zu behandeln, wozu es dann allerdings noch eines moralischen Willens bedarf. Woher diese Abwendung vom Moralischen und Religiösen? Weil wir beides aus der Hand der Überlieferung erhalten, umwoben vom Schleier des Geheimnisses. Kommt dann später der Intellekt mit seiner nüchternen Erklärung des geschichtlichen und psychologischen Werdens dieses Gottes und dieses Gewissens, so scheint es, als sei der Schleier zerrissen, das Geheimnis verschwunden. Vermögen wir aber tiefer zu blicken, so wird uns das Leben, wenn wir seine Entwicklung kennen gelernt haben, so wird uns das Schöpferische nun erst recht wunderbar und geheimnisvoll. Und zugleich empfinden wir unsere Verpflichtungen gegen das sich aufwärts ringende Leben Gottes fortan als größer und zwingender. Der Intellekt hat uns von dem einengenden

Dogma befreit, und darum hielt man ihn lange für den einzigen Vermittler der Wahrheit und lehnte jeden Anspruch der Religion, Wahrheit zu bieten, ohne Bedenken ab. Wer das mit bitterem Ernst tut, dem ist ein solcher zeitweiliger Atheismus nur der notwendige Prozeß, um von der Überlieferung los und in das eigene wahre Leben hineinzukommen. Wo aber dieser Ernst fehlt, da führt die Leugnung Gottes und des Gewissens leicht zu Ungebundenheit und Zügellosigkeit. Heilung kann dem krank gewordenen Willen nur von der Seele, von innen her kommen, nicht von außen her, vom Verstande. „Der Seele ihr Recht auf Vertrauen gewähren, dem Unmittelbaren in der eigenen Brust ein williger Diener sein, das ist's, was wir unbeschadet aller intellektuellen Wahrhaftigkeit dem Leben zu leisten verpflichtet sind, wenn es in uns und durch uns schöpferisch werden soll. Seine schönste und edelste Schöpfung aber ist im Einzelnen die Persönlichkeit, im Volksganzen die Kultur."

In dem nächsten Aufsatz „Wider den Intellektualismus" wird Luthers religiöse Persönlichkeit in den Vordergrund gestellt und aus ihr das Wesen des Protestantismus abgeleitet. Aus der tiefsten Seelenangst ist die Reformation geboren. Wir aber haben zu viel Kopfängste und zu wenig Seelenängste. Der wahre Protestantismus kennt kein Gesetz von außen her. Er kennt nur eine Aufgabe, das, was einem jeglichen von Natur eingebildet und ins Herz geschrieben ist, zu verwirklichen. Was dagegen dem Intellekt als das Wesentliche der Schöpfung erscheint, das Gesetz, das ist nur die Form, unter der allein er seiner kausalen Natur gemäß den Naturprozeß in sich aufnehmen kann. Von Religion, Moral und Indifferenz handelt der dritte Aufsatz. Jedes stetig aus dem Innersten schöpfende Leben, so wird hier dargelegt, ist nicht nur religiös durchhaucht, sondern zugleich auch moralischer Natur. „Unter uns wohnt der Zwang. In uns schlägt das Reich der Freiheit langsam seine Augen auf. . . . Ein Reich der Möglichkeiten ist uns gegeben, dem einen weit, dem anderen eng. Darin sind wir Geschaffene und nichts als Geschaffene. Zu Wirklichkeiten aber macht sie der wahlfreie Wille. Darin sind wir Mitarbeiter der Schöpfung selbst, Schaffende. . . . Die Schöpfung aber arbeitet so in uns, daß sie jeder Tat, sobald sie geschehen, später jedem Gedanken, sobald er gedacht ist, einen Spiegel vorhält. Und ob wir wollen oder nicht, wir müssen hineinschauen und Tat und Gedanke in sittlicher Beleuchtung sehen: gut oder böse!" Die wahre Moral darf nicht mit der jeweilig herrschenden Kirchen- und Gesellschaftsmoral verwechselt werden. Sie steht nie still, sondern bringt immer neues Recht und neue Regel hervor, ohne selbst darin unterzugehen. Alle ernsten Menschen unserer Tage haben Moral in diesem großen Sinne, aber der Religion stehen doch viele von ihnen mißtrauisch gegenüber. Woran liegt das? Einmal an der Verwechslung von Religion und Theologie, deren grundverschiedenes Wesen König in einem besonderen Kapitel in scharfgeprägten Antithesen darlegt. Zugleich läßt er hier aus tiefergriffenem Herzen die Religion als bildende und schaffende Kraft vor uns lebendig werden. Ich greife einige wenige charakteristische Sätze heraus: Die Theologie zielt ab auf Erkennen, die Religion auf Tat und Leben. Die theologische Kritik trifft den Gedanken, die religiöse Kritik den Willen. Das Durchdenken religiöser Probleme ist noch keine Religion. Religiöse Wahrheit muß subjektiv empfunden und erlebt werden. Einen objektiven Beweis für die Wahrheit der Religion gibt es nicht. Also hat sie sich im Subjekt auszuweisen durch die Tat, durch die Persönlichkeit, die sie schafft. Die Theologie schaut rückwärts, die Religion vorwärts: sie ist ein sehnsuchtsvolles Drängen nach dem höchsten Ziel und darum nun und nimmer ein Knecht einer geschichtlichen Vergangenheit. An Jesus freilich, so sagt König ausdrücklich, und ich stimme ihm von Herzen zu, hängt unsere Seele auch heute noch. Denn er ist hinsichtlich seines Grundverhältnisses zur Gottheit, zu den Menschen und zu sich selber ein Gegenwärtiger, ein vor uns Herwandelnder, ein Zukünftiger.

Ein zweiter Grund jener mißtrauischen Haltung der Religion gegenüber ist darin zu suchen, daß wir uns als „wissenschaftliche" Leute fürchten, unsere ererbte mechanische Vorstellung vom All umzuwandeln in eine seelisch-persönliche. Wir glauben an das All als an einen Vernunftorganismus, und wir vergessen darüber, daß auch die auf Charakter- und Persönlichkeitsbildung hindrängenden Stimmen und Seelenbewegungen aus der Tiefe des Alls hervorquellen, und daß wir mit ihnen darum getrost dasselbe tun dürfen, was wir mit unserer Vernunft zu tun uns genötigt fühlen.

Zwei weitere Kapitel beschäftigen sich mit dem Ästhetizismus und mit religiöser Kultur, und das letzte ist „Realpolitische Konsequenzen" überschrieben. Von dem Satz ausgehend, daß religiöse Volkskultur ohne religiöse Volksgemeinschaft, also ohne Kirchenbildung irgend welcher Art unmöglich ist, setzt sich König hier mit der Frage auseinander, ob man die bestehenden Kirchgemeinschaften umbilden oder ihnen Neubildungen entgegenstellen solle. Er warnt vor dem Austritt aus der großen kirchlichen Gemeinschaft, zu der wir durch Blut, Art und bewußte Liebe ebenso gehören wie als Staatsbürger zu der nationalen Gemeinschaft. Als religiöses Prinzip umfaßt der Protestantismus alle Religiosen, und aus diesem Protestantismus kann man überhaupt nicht austreten. Eine Kirche aber in paragraphisch abgegrenztem Sinne haben wir Protestanten nicht, wie des Näheren dargelegt wird. Zudem ist König der Überzeugung, daß die Bildung kleiner Religionszirkel oder Konventikel der religiösen Volkskultur nicht förderlich, sondern schädlich und hinderlich sei. Mit einem Aufruf an alle Freigesinnten, von innen her unsere evangelische Kirche so umzuwandeln, daß sie die Kraft zur religiösen Durchseelung unseres Volkes gewinnt, schließt das Buch, das aus einer Seele geboren ist, die über dem Denken und Forschen das ursprüngliche Feuer des Gefühls und die Kraft des Wollens nicht eingebüßt hat. Es spricht nichts aus, was der Verfasser nicht im Innersten erlebt und empfunden hätte: daher die Fülle und Kraft des sprachlichen Ausdrucks, daher die starke und nachhaltige Wirkung auf den Leser. Und das Buch kommt zu günstiger Stunde. Wir sind der Übergriffe des Intellekts allgemach müde geworden. Wir besinnen uns wieder darauf, daß wir nicht nur Verstand, sondern auch Wille und Gefühl sind. Schon hebt, um noch einmal des Verfassers Worte zu gebrauchen, leise das Bauen und Schaffen an. Die Seele schlägt wieder die Augen auf. Aber noch ist sie manchmal zaghaft und traut sich selber nicht. Da bedarf sie solcher Männer, die ihre in Kämpfen erworbene freudige Zuversicht der schwankenden mitteilen.

Bremen. E. Ruete.

Eine Stimme aus Thüringen zur Entscheidung im Fall César.

I.

Es liegt mir ganz besonders nahe, mich zur Entscheidung im Fall César zu äußern. Denn einerseits bin ich acht Jahre lang Mitglied der preußischen Landeskirche gewesen, ein Genosse ihrer Kämpfe und Nöte, anderseits bin ich jetzt wieder in der Thüringer Kirche, nachdem ich ihr bereits zwölf Jahre gedient hatte, um ihr aufs neue meine Kräfte zu widmen. Die lieben Thüringer, obgleich auch sie — wie stark zu vermuten — keine ganz vollkommenen Engel sind! Ich habe immer an ihnen gehangen, an ihrer herzlichen Art, ihrem poetischen und sangesfrohen Sinn. Auch unser Gesinnungsgenosse César gehört zu ihnen. Ein ganz prächtiger Mann! Er wohnt ein paar Stunden von Meiningen, in Wiesenthal auf der Rhön. Ein Mann, lebendig durch und durch! Ein frommer Mann, der sogar zu dem erhöhten Christus beten kann, Jesu Leben, Sterben und Wiederaufleben freudig verkündigt, sich zu ihm als dem eingeborenen Sohn Gottes, d. h. nicht als dem einzigen, aber dem in seiner Art einzigen Gotteskinde bekennt. Ob er auch an Gott selbst glaube als den ewigen Vater, und an

den heiligen Geist, dies tägliche Unterpfand der göttlichen Liebe, danach ist er nicht gefragt worden. Darauf kommt es auch in Preußen weniger an, wie ich aus Erfahrung bestätigen kann. Mögen der erste und der dritte Artikel verschwinden, wohl uns, falls uns nur der zweite, und vor allem die orthodoxe Auslegung dazu, erhalten bleibt!

Nun, dieser César, auf den wir Thüringer besonders stolz sind, kam in die Lage, einer Gemeinde im Rheinland merkwürdigerweise zu gefallen, und dann in die andere für ihn interessante Lage, ein preußisches Konsistorium auf sich wirken lassen zu dürfen. Ich selbst habe seinerzeit mit dem Konsistorium in Berlin die angenehmsten Erfahrungen gemacht; César bedauerte diese Erfahrungen, auf die er sich freute, in Münster seinerseits nicht machen zu können. In einer Weise, die der Evangelische Oberkirchenrat selbst als provokatorisch bezeichnen muß, rupfte dies Konsistorium den armen César auf ganz jämmerliche Weise, so daß von einem Glauben, den die Behörde hätte anerkennen können, auch nicht ein Haar übrig blieb. Was ist der lebendige Christus, meinte die „geistliche" Behörde, wenn er „nur geistig" wieder lebendig geworden ist? Nein, der Leib ist die Hauptsache. Geist hin, Geist her, wer weiß überhaupt, ob es Geist gibt? Was ist die unsichtbare Wiederkunft Christi, etwa im Sinne des Spruchs: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen? Nichts, gar nichts; auf den sichtbaren Wolken des Himmels, physikalisch nachweisbar, da muß er sichtbar wiederkommen, „wirklich" (nur das Sichtbare ist wirklich) wiederkommen für die, die nur glauben, wenn sie sehen, ganz genau und deutlich sehen, so wie ein bekannter Astronom an Gott nur glauben wollte, wenn er Ihn mit dem Fernrohr irgendwo klar erkennen könne. Ein Freund von mir sagte einmal, das sei ja eigentlich Materialismus; aber unmöglich kann er recht haben, da solcher Glaube ja nicht nur der Glaube des Konsistoriums von Münster ist, in dem es selbstverständlich geschützt werden muß, sondern als allgemeines Glaubensgesetz allen Christen auferlegt werden soll, — und materialistische Skepsis, die das Sein und Wirken des reinen Geistes leugnet, doch unmöglich Christentum sein kann! Es ist noch Vieles, was das Konsistorium als christlichen Glauben verlangt hat, z. B. den Glauben an die Sühnebedeutung des Todes Christi, der es Gott erst ermöglicht habe, aus seinem Zorn herauszukommen und fortan die Liebe gelten zu lassen. Dem gegenüber glaubt César „nur" an eine ewige Liebe, die freilich Sünde strafen muß, aber Sünder, die ihr einfach vertrauen, zu sich emporzieht; er glaubt „nur" an Christi Tod als eine Offenbarung höchster Treue, unüberwundenen Vertrauens und unbesiegbarer Gottesliebe über und in ihm. Und so weiter ist's immer „nur" ein zwar ganz persönlicher, innerlicher, durch Gewissenskämpfe hindurchgegangener Glaube, den der Delinquent zeigen kann, aber es sind halt andere Formen, in denen er seinen leider nur thüringischen Glauben — pah! wie viel Stimmen hat ganz Thüringen zusammengenommen im deutsch-evangelischen Kirchenausschuß? — zum Ausdruck bringt. Schade, schade, er ist eben nur ein kirchlicher Ausländer! Wenn er das Glück gehabt hätte, rheinisch-westfälischer Inländer zu sein, dann würde man ihm ja manches haben nachsehen können! Wie viele gebildete preußische, auch rheinisch-westfälische Theologen mag es z. B. wohl geben, die an den die Liebe Gottes erst ermöglichenden sühnenden Tod Christi glauben? Gewiß eine ganze Anzahl herzensfrommer Theologen und Nichttheologen. Aber die Majorität der Pfarrer und Professoren? Schwerlich! Ich wenigstens habe in den 20 Jahren meines amtlichen Wirkens nur ein paar kennen gelernt, und ich habe mir dann natürlich redliche Mühe gegeben, die Frömmigkeit, die auch in diesen paradoxesten Formen der überlieferten paulinischen oder anselmischen Theologie liegt, vorausgesetzt, daß sie nicht provokatorisch und denunziatorisch auftrat, zu verstehen und anzuerkennen.

Auch der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin wird natürlich der anselmischen oder paulinischen Lehre von der Satisfaktion Christi niemals, wie es denn sein Pflicht ist, Schwierigkeiten bereiten. Aber andererseits gibt er, duldsamer, als das Konsistorium, trotz der reformatorischen Bekenntnisse, die da sagen: daß die die Sündenschuld der Menschheit vor Gott tilgende Heilsbedeutung des Lebens, Sterbens, Auferstehens Jesu der Artikel sei, „von dem man nichts weichen oder nachgeben kann, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will", die theologische Auslegung und Form dieses Artikels frei. Wie er überhaupt ausdrücklich erklärt, daß die Theologie frei sein solle, falls nur „der Glaube an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, als den von Gott uns gegebenen alleinigen Mittler des Heils, und die Verkündigung seines Lebens, Sterbens und Auferstehens als des einzigen Grundes unseres Heils" gewährleistet ist. Ich muß allerdings sagen, daß ich an der Formulierung dieses als notwendig geforderten Glaubensbekenntnisses, in dem das Wesen des Christentums sich zusammenfassen soll, kein Gefallen finde. Ich habe einen starken Glauben an den verklärten Christus — in meiner Art, wie sie mir als protestantisch und nicht katholisch gläubigem Manne erlaubt ist. Aber den Glauben an den Vater und an den Geist so ganz nebenbei voraussetzen und den Glauben an den Sohn so isolieren, daß wir mit unserer Seele höchstens durch Adoption noch Kinder Gottes werden können; die Ewigkeit nicht durch die Geschichte, insbesondere durch die heilige Dramatik des Lebens Jesu, beleben, sondern verdrängen, weil die Geschichte selbst zum absoluten Glaubensgegenstand gemacht wird: nein, darin besteht das Wesen des Christentums nicht. Dies Wesen muß — wir sagen's in aller Dankbarkeit gegen die Geschichte und zumal gegen die Geschichte Jesu und des Evangeliums — zuletzt etwas Metahistorisches, Übergeschichtliches sein, ewiges Gottesleben und ewiges Menschentum, ewig aus Gott strömende Lebensoffenbarung, ewig im Menschen zur Vollkommenheit emporstrebende Lebensgesinnung.

Indessen selbst gesetzt den Fall, wir ließen uns die Bestimmung jenes als Mindestmaß zu verlangenden Glaubens gefallen: hat denn César nicht eben diesen Glauben ausdrücklich bekannt? Nur eben in einer anderen theologischen Form? Neben der sich natürlich noch tausend andere denken lassen? Ja, das hat er getan. In einer Form, die nicht jedem liberalen Pfarrer ähnlich geglückt sein würde oder möglich gewesen wäre. Nun, warum schützte dann der Oberkirchenrat den Vergewaltigten nicht?! César hatte doch den evangelisch-reformatorischen Glauben, er war freudig überzeugt, daß seine theologischen und historisch-kritischen Abweichungen vom religiös-sittlichen Standpunkt aus nicht wesentlich seien, sondern daß gerade sie ihm erst eine wirklich innerliche, nach Leben und Gesinnung orientierte evangelische Verkündigung ermöglichten! Noch einmal: Warum schützte der Oberkirchenrat den frommen Pfarrer nicht, obwohl seine Abweichungen nur theologischer Art waren, und nicht wirklich allgemein christlicher Glaube, sondern nur unfehlbare Konsistorial-Theologie ihn gerichtet hatte? Fürchtete sich der Oberkirchenrat vor dem Konsistorium? Oder will er in solchen Fällen überhaupt grundsätzlich eine klare Sprache und eine klare Entscheidung vermeiden? Ich schätze diese oberste Behörde der preußischen Kirche sehr hoch. Sie hat gar manchmal tapfer gegen die Konsistorien einen eigenen Standpunkt vertreten und vortreffliche Entscheidungen gefällt. Aber immer mehr scheint der Oberkirchenrat unbewußt eine Art und Sprache zu pflegen, aus der niemand mehr klug wird, weder der Orthodoxe noch der Liberale. Mehr und mehr frißt an ihm, wie es scheint, das Gift einer schlechten Diplomatie, ersetzt ein verlegenes scheues Vorbeigehen an den Problemen, das wirklich peinlich wirkt, den Ernst einer tapferen und für alle Seiten deutlichen Stellungnahme. Der Oberkirchenrat könnte heutzutage reformatorisch wirken. Die Verachtung jeder kirchlichen Behörde als einer quantité negligeable oder gar als einer schädlichen, rückschrittlichen Einrichtung teile ich nicht. Eine gute Kirchenregierung ist eine Wohltat, wie jede gute Regierung. So könnte in Preußen

eine wirklich führende, die kirchlichen Aufgaben der Zeit nicht von theologischer, sondern von religiös-sittlicher Warte aus unparteiisch übersehende und im Geist einer zu erbauenden Volkskirche erfassende oberste Behörde von größter Bedeutung für den Fortschritt werden. Sicher in sich selbst, würde sie mutig vorwärtsgehen, getrieben durch den lebendigen Geist Jesu Christi, richtend und strafend, was diesem Geist widerspräche, erlösend und beflügelnd alles aus echten Wesenstiefen der Gotteskindschaft hervorbrechende. Das würde man auch ihren Erlassen anmerken. Die würden einfach, volkstümlich sein, jeder Mann aus dem Volke könnte sie verstehen, wie die Sprache der Bibel.

Was tut statt dessen der Oberkirchenrat? Auf der einen Seite kokettiert er — es tut mir leid, es nicht anders ausdrücken zu können — mit der Freiheit der theologischen Forschung. Er tadelt, wenn auch ganz, ganz milde, das Konsistorium, weil es auf Irrlehre geprüft und von der Theologie aus Theologie gerichtet habe. Und nun sollte man denken, der notwendige Schluß des Ganzen müßte lauten: „Also ist der zu Unrecht Gemißhandelte entweder vom Konsistorium zu bestätigen, oder die ganze Sache ist auf's neue zu verhandeln. Und dann wehe euch Konsistorialräten, wenn ihr es abermals wagt, als Hüter des orthodoxen Tempels einen frommen Mann und eine lebendige, ehrlich allen theologischen Richtungen gerecht werdende Gemeinde zu beleidigen! Richtet euch gefälligst nach dem Evangelium und nicht nach dem grob-buchstäblich verstandenen Apostolikum! Wollt ihr das nicht, wollt ihre starre Fanatiker des Gesetzes bleiben in einer Kirche, die sich evangelisch nennt und die es nun endlich (nach unserer, des preußischen Oberkirchenrats, ausdrücklicher Willenskundgebung) allmählich werden soll, dann werdet ihr abgesetzt, und César, der tapfere Bekenner Jesu, des Jesus, den der Tempel kreuzigte, kommt an eure Stelle! Und sein guter Kollege wird der treffliche Traub in Dortmund! So ähnlich, sollte man denken, hätte die Entscheidung lauten müssen. Und die Sprache, in die solche erfreuliche Entscheidung sich gekleidet hätte, wäre allem Volk verständlich gewesen, nicht schlechte Diplomatensprache, sondern deutsche, d. h. deutliche Menschensprache.

Herrliches Phantasiebild! O wie schön ist's, manchmal zu träumen! Wie schön, wenn viele, viele Leute heutzutage manchmal von einer schönen, besseren Kirche träumten, von einer Wiederkunft Christi, auf die auch unser lieber César ach! von ganzem Herzen hofft, trotzdem er nur ein armer, verfehmter, wegen Glaubenslosigkeit hinausgestoßener Liberaler ist!

Doch zurück zu unserer närrischen Erde, auf der es Vorgänge gibt, die manchmal einen Menschen, der noch niemals einen Traum gehabt hat, wie die wunderlichsten Traumgeschichten am ganz wachen, nüchternen Tage anmuten können. César wurde nicht restituiert! Der Generalsuperintendent Zöllner und sein Konsistorium haben Recht bekommen. Sie haben zwar nicht nobel gehandelt, indem sie in einem Thüringer Pfarrer von vornherein einen Irrlehrer sahen, dem gegenüber sie sich als hochnotpeinliches Inquisitionsgericht konstituierten; aber César ist und bleibt auch in den Augen des Oberkirchenrats ein Irrlehrer. Zwar ist die Theologie frei, auch die Césarsche natürlich, aber diese nur vogelfrei, d. h. verfehmt. Das Konsistorium hat Recht, ja, Recht, und der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat Gott sei Dank! eigentlich überhaupt gar nichts mit der Sache zu tun, da kirchlichen Ausländern gegenüber allein die Konsistorien zuständig sind und nur dann einzuschreiten wäre, „wenn die Entscheidung des Konsistoriums jeder objektiven Grundlage entbehrte, mithin offenbar willkürlich oder gegen den klaren Sachverhalt ergangen wäre. Dies ist hier nicht der Fall." Nicht der Fall! Sonderbar, sonderbar! Merkwürdig, wie der Oberkirchenrat schließlich zu gunsten des beileibe nicht willkürlichen Konsistoriums (vergleiche die Kritik im Erlaß!) einfach abdankt, hinter der gewichtigen Autorität des Konsistoriums in Münster sich bescheiden verbirgt! Ein zutraulicher Mann behauptete neulich in der „Täglichen Rundschau", der Oberkirchenrat habe das aus reiner, edler Liebe zu César getan, um dem armen, verfolgten Mann eine erneute Verhandlung vor seinen zudringlichen Inquisitoren in Münster zu sparen. Eine reizende, evangelisch anmutige Auslegung. Es wäre ja in der Tat möglich, daß César nur dieses Mal zurückgestellt werden soll, um ihm später eine noch bessere Stelle zu geben in der nächsten Nähe des Oberkirchenrats, vielleicht in Berlin. Böse Menschen urteilen freilich noch anders. Da sie meistens zu den Liberalen gehören, kann auf ihr Urteil in der Kirche nichts ankommen, und ich unterdrücke um so lieber das Referat über ihr ungezogenes, autoritätsloses Benehmen, da ich die parlamentarischen Formen um alles in der Welt nicht verletzen möchte.

Jedenfalls bietet auch nach meiner Meinung die offizielle preußische Kirche ein höchst unerfreuliches Bild. Zwar ist bereits manches in ihr besser geworden. Ich denke dabei nicht nur an die im Steigen begriffene kirchlich-liberale Bewegung, in der endlich der Anfang eines Erwachens des bis vor kurzem kirchlich beinahe vollständig teilnahmlosen Bürgertums sich ankündigt, sondern auch an duldsame, mit gesundem praktischen Sinn für die Bedürfnisse einer Volkskirche ausgerüstete Männer in bedeutenden kirchlichen Stellungen. Aber noch immer ist die liberale theologische Richtung trotz ihres Glaubens an das Evangelium nicht anerkannt. César ist verboten. Der kirchliche Kampf ist fast nie ein Kampf um religiös-sittliches Leben, sondern fast immer um Formeln und ihre theologische Auslegung, nicht um geschichtliche, sondern um dogmatisierte Tatsachen. Über allen undogmatischen Richtungen lastet die Herrschaft des Apostolikums. Bloßer Geist, auch wenn er heiliger Geist, Christusgeist ist, ist ungenügend. Viel Streit um Kleinigkeiten, wenig Arbeit aus dem Großen ins Große, wenig Glaube an eine göttliche Wahrheit ohne behördliche Approbation, fast kein Ansehen im öffentlichen Leben. Falls Fanatiker vom Schlage des Generalsuperintendenten Zöllner in ihr wirklich ihre Herrschaft straflos üben dürfen, trägt diese Kirche in sich die Revolution; der ungeheure dogmatische Druck hat jetzt schon eine solche Spannung nicht bei den stumpfsinnigen, aber bei den religiösesten Gliedern der preußischen Kirche zustande gebracht, daß manchmal mir schon in Berlin ein revolutionärer Gegenschlag fast unvermeidlich schien.

Meiningen. P. Graue.

Friedrich der Große und das Christentum.

In unserer Zeit religiöser Renaissance wird das Denken hervorragender Männer der Vergangenheit gern von dem Gesichtspunkt aus betrachtet, wie es sich zum Christentum gestellt hat. Themata wie das obige sind auch besonders in unserem Protestantenblatt gewünscht. Sie haben ihre große Berechtigung, wenn sie nur nicht in den Sold jener beliebten Tendenz gestellt werden, mit der man die Heroen unserer Geistesgeschichte mehr oder weniger künstlich in einen engeren oder weiteren Rahmen unserer heutigen religiösen Anschauungen hineinzupressen sucht. Jede Epoche hat ihr bestimmtes Gepräge, und auch der größte Einzelgeist ist Kind seiner Zeit. Er reagierte zwar auf die verschiedenen Anschauungen, die diese bewegten, wenn er wirklich groß war, in seiner besonderen Weise, aber er wurde doch das, was er war, durch eine Unsumme von Faktoren, die von außen in seinen Erfahrungskreis traten. Wie heute sein Denken aussehen und wie es auf die heutigen Geistesbewegungen eingehen würde, das zu folgern ist eine überaus schwierige, ja wohl unmögliche und schließlich sogar unnötige Aufgabe. Er wird am besten auf dem Hintergrunde der Vorstellungen seiner Zeit als eine Erscheinung für sich betrachtet, über deren Schwäche man zur Tagesordnung übergeht bezw. deren Größe man Bewunderung zollt.

Der große Preußenkönig ist solcher höchsten Bewunderung

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H. Halle a. S.

Fest-Geschenke!

Am Lebensquell

von

Arnold Busch

Vorzugs-Angebot

für

Weihnachten!

50% Ermässigung.

Eine reizvoll schöne, künstlerisch tief erfaßte Allegorie auf das

Wesen der Religion,

der Lebenskraft spendenden, der Tagesarbeit segnenden Quelle.

Preis: ungerahmt **statt M. 2,— für M. 1,—**, in Passepartout **statt M. 3,— für M. 1,75**,
26:53 cm — Porto 20 Pf. — Verpackung u. Porto 75 Pf.

gerahmt (Eiche) **statt M. 5,— für M. 2,50.**
Verpackung u. Porto 75 Pf.

Vorzugs-Angebot.

Ganz allerliebste **haltbare** Stehrahmen in feiner grauer Leinewand und Mehrfarbendruck **mit Karte!**

Das reizendste und billigste Geschenk!

Jeder Rahmen mit Karte nur 30 Pf. (Porto 5 Pf.)
5 Rahmen M. 1,25 (Porto 10 Pf.)

Wechselrahmen für Ansichtskarten.

Lieb Frauen-Post

48 Stück in 2 Umschlägen 70 Pf. (Porto 10 Pf.);
96 Stück in 4 Umschlägen M. 1,20 (Porto 20 Pf.).

Vorzugs-Angebot.

24 Briefbogen mit **Federzeichnungen** und Kuverts in Umschlag.
40 Pf. (Porto 5 Pf.).

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H. Halle a. S.

Treuherz im Urwald und auf der Prärie

Eine Erzählung aus der Indianerzeit für reifere Jugend und Volk.

3. Auflage von RICH. ROTH

Mit drei Vollbildern und vielen Federzeichnungen von Alfred Weßner.

Gebunden M. 4.—.

— Wenn die seit Generationen von der Jugend verschlungenen Indianergeschichten, deren „spannende" Schilderungen blutiger Szenen und Kämpfe nur zu oft die jugendliche Phantasie in die Irre führten, langsam verschwinden und vielen Knaben überhaupt nicht mehr zu Gesicht kommen, so ist das nur gutzuheißen. Sie boten eine schlechte Lektüre, ohne jeden bildenden Wert. Damit ist nicht gesagt, daß der Stoff an sich zu verwerfen sei. Es kommt eben alles auf die Darstellung an. Gleich den Reiseabenteuern oder Kolonialgeschichten können auch Darstellungen aus dem Indianer-, Trapper- und Prärieleben sehr wertvolle Jugendbücher sein. Diesen Wert beansprucht dieses Buch. Lebhafte Schilderungen der Natur, des Kulturzustandes, gute Charakteristik der Gestalten, hübsche Beobachtungen im einzelnen empfehlen das Buch als gute Lektüre.

Illustrierte Zeitung-Leipzig.

Bist Du ein Freund des Humors — dann lies:

ALLERLEI FAHRTEN

VOM DOURO UND RIO GRANDE

VON DR. ALFRED FUNKE.

266 Seiten M. 4,60, geb. M. 5,60 mit Buchschmuck von Alfred Weßner.

Jahrelang hat der Verfasser in Südbrasilien gelebt und dort seine Fahrten durch das Land unternommen, das er wie kaum einer kennen gelernt hat. In köstlichem Plauderton erzählt er nun seine Erlebnisse, die eine Fülle des Interessanten und Humorvollen in sich bergen. Famos sind unsere deutschen Landsleute geschildert in ihren Beziehungen zu den Brasilianern. Eine der besten Humoresken, die je geschrieben, ist die Erzählung „Das große Schießen". Der „Kampf" um die Provinzstadt liest sich wie eine lustige Operettenszene, bei der sehr viel Getue und wenig Handeln herrscht. — Eine Festgeschichte aus Deutsch-Brasilien: „Exzellenz kommt!" ist nicht weniger lustig und zeigt, daß die Deutschen trotz der freieren Verhältnisse als sie im Mutterlande herrschen, ihr untertanenhaftes Autoritätsgefühl nie ganz verleugnen können.

Jeder, dem der Sinn für ursprünglichen Humor nicht völlig verloren gegangen ist, muß an den heiteren Erzählungen seine Freude haben.

Hamburger Fremdenblatt, 29. September 1906.

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H. Halle a. S.

Im November 1906 erschienen:

Zur Landeskunde von Rumänien

Kulturgeschichtliches und Wirtschaftliches

von Hugo Grothe, Dr. jur. u. phil.
Privatdozent in München.

143 Seiten und 23 Abbildungen auf Kunstdruck
5 Karten und 1 Mehrfarbendruck (zur Nationaltracht)

gebunden M. 4.—.

Rumänische Dorfkirche.

Das neueste Werk des bekannten Gelehrten und Reisenden: Ein Muster einer populären Landeskunde!

Type des Holzhauses.

Im rumänischen Jubiläumsjahr erscheint dies Werk, dessen Widmung der König Carol von Rumänien entgegennahm, besonders geeignet, das Interesse für das rumänische Land und Volk zu fördern und zur Stärkung der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien Veranlassung zu bieten. Das Werk ist in der Tat ein Muster einer populären Landeskunde. Die zahlreichen Abbildungen, die vielfachen Diagramme und Karten, der Buntdruck, der uns die leuchtenden Farben der Nationaltrachten zeigt, unterstützen die Ausführungen auf das lebhafteste.

Zwei Länder der Erwartungen!

TIBET

von Dr. Georg Wegener

10 Bogen mit 2 Karten, graphischen Darstellungen und 8 ganzseitigen farbigen Abbildungen in Dreifarben-Umschlag

Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—.

„. . . Das vorliegende Werk kann als ein ausgezeichnetes Vorbild dienen: es ist gut angelegt und schön gedruckt . . ."
„The Geographical Journal."

NORD-AFRIKA

von Moritz Schanz.

Gebunden M. 12.—.

Das Werk kann auch in seinen drei Teilen einzeln bezogen werden.

Marroko . . . . . M. 3.60
Tripolitanien und Tunesien . . . . M. 4.60
Ägypten und der ägyptische Sudan M. 3.—.

Vorzugspreis: Wir sind in der Lage einige (leicht beschädigte) Exemplare statt M. 12.— für M. 6.— abzugeben und bitten um umgehende Bestellung.

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H. Halle a. S.

H. HACKMANN

An den Grenzen von China und Tibet

Wanderungen vom Omi bis Bhamo illustriert (mit 161 Federzeichnungen, 3 Kunstdrucktafeln und 2 Kartenskizzen) von A. Weßner. 25 Bogen in 2 Farben gedruckt Mark 8.—, gebunden Mark 9.—.

Dr. Oskar Bulle in der Beilage der **„Münchener Allgemeinen Zeitung“:**

Diese Reiseschilderung ist ganz wunderbar geschrieben. Es ist ein wahrer Genuß, sie zu lesen, schon vom rein ästhetischen Gesichtspunkte aus. Einzelne Naturschilderungen verdienten als Musterbeispiele für wahre landschaftliche Darstellung **in der Literatur einen besonderen Platz zu erhalten.** Und auch für eigentliche Stimmungsbilder von scharfer, klarer Prägung ist das in seinem ganzen Eindruck überhaupt eminent künstlerisch wirkende Buch eine wahre Fundgrube.“

Aber noch in anderer Hinsicht ist das Buch bemerkenswert: durch seine **ungewöhnliche Ausstattung.** Der Druck ist scharf und klar, und der Druckspiegel ist von einem prachtvoll breiten Rand umgeben, über den in matter Farbe eine große Anzahl von Federzeichnungen ausgestreut ist, die A. Weßner geliefert hat, landschaftliche Motive, figürliche Szenen, Bauwerke usw. **Eine tapfere Tat des Verlegers.**

„Tägliche Rundschau.“

Geschichte Asiens und Osteuropas

von Privatdozent Dr.

Albrecht Wirth

42 Bogen mit 1 Karte und zahlreichen graphischen Darstellungen. M. 12.—, gebunden M. 14.—

„Jedenfalls ein Werk, das Türme von Geschichtslehren vor uns aufbaut und uns ein neues glänzendes Zeitalter der deutschen Geschichtsschreibung verheißt.

Der Deutsche.

statt M. 8.— Vorzugsangebot! für M. 4.—.

Im Reiche der Pinguine

Schilderungen von der Fahrt der „Belgica“ (Südpolarfahrt)

von **Georges Lecointe,**

wissenschaftlichen Direktor und 2. Kommandanten der Expedition — Deutsch von Wilhelm Weißmann

Mit 98 Abbildungen und 5 Karten M. 8.—.

Wir sind in der Lage von diesem Werk, von dem die „Mitteilungen für die Armee und Marine“ sagen:

Die innere und äußere Ausstattung des Werkes ist erstklassig

eine Anzahl (leicht beschädigter) Exemplare

statt M. 8.— für M. 4.—

abzugeben, müssen aber um umgehende Bestellung bitten.

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H. Halle a. S.

Geschichte meines Glaubens

von

Kunstmaler Fahrenkrog

mit reichem Buchschmuck des Verfassers.

M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Fahrenkrog, der Maler der mächtigen, ergreifenden Werke: Die Lebenswoge — Luzifers Fall — Adam und Eva an der Leiche Abels (die der Türmer in seinem Oktoberheft brachte) gibt uns hier eine tief empfundene Darstellung des Glaubenslebens, der ihn in seinem Schaffen beseelt. Ein durchaus eigenartiges, tiefes, ergreifendes Werk!

Für Leser des „Türmer".

In dem neuerwachten Streben nach Lebens- und Weltanschauung kann dieses Buch durch Form und Inhalt vorzügliche Dienste tun. Es trägt die Form eines Bekenntnisses: aphoristisch, pathetisch, von der Leidenschaft einer ringenden Seele zeugend, die nicht geruht, bis sie in der Erkenntnis geschaut, was bitterhartes Lebensinteresse eines modernen Menschen geworden. Gerade die Knappheit der Fassung (180 S.) ist geeignet, die welche in Einzelfragen noch weniger geübt sind, die Probleme in ihrer Vielheit und Verknüpfungsart, in ihren Gedankenkonsequenzen und den Methoden ihrer Behandlung übersichtlich sehen zu lehren.

G. Ott i. d. „Münchn. Allgem. Ztg."

Eine seltsame Mischung von harmoniefreudiger, griechischer Diesseitsanerkennung und christlich ethischem Läuterungsstreben gibt dem tiefen, geisterfüllten Buche F.s. sein Eigengepräge.

Paul Friedrich in der Leixnerschen „Romanzeitung".

Wir und das Weltall

Studien aus dem Leben und der Religion

von Jonathan Brierley.

Deutsch von J. A. Selter. 3 M., gebunden 4 M.

Die Schriftstellerei dieses echt modernen Mannes ist ein lehrreiches und geradezu vorbildliches Beispiel dafür, wie sich Pietät und Fortschritt, Frömmigkeit und Freiheit verbinden, ja verschmelzen können. Brierley stellt sich auf den Boden der Überzeugung: „Geistiges Lehren muß hinfort ein kosmisches sein. Die Tatsachen und Erfahrungen, auf die die Religion sich gründet, müssen, wenn wir sie uns ganz zu eigen machen wollen, in den Rahmen jenes neuen Weltalls gesetzt werden, das neue Forschungen uns eröffnet haben. Er macht auch unentwegt und konsequent Ernst mit diesem Grundsatz. Dem Entwickelungsgedanken wird freie Bahn gelassen, in der Natur-, wie in der Geisteswissenschaft, in der profanen, wie in der Religionsgeschichte.

„Christliche Welt" 11. Okt. 1906.

Ecce homo

Gedanken und Reden von Karl Salomon

M. 2., gebunden M. 2.60.

Es ist kein Andachts- und Erbauungsbuch; aber doch wird die Seele andächtig gestimmt. Nicht ein Christentum „artiger Durchschnittsmenschen", nicht eine Frömmigkeit, die „man einem zehn Schritt weit auf der Straße ansieht", tritt aus dem Buche dem Leser entgegen; aber das Christentum der „Seligpreisungen" und des „Vaterunser" und die Frömmigkeit eines fühlenden Menschenherzens, dessen „ganze Religion" es ist: an Jesus glauben, weil er dem Menschen den Glauben an das Menschliche gegeben hat. „Suchende" werden viel in diesem herrlichen Buche finden.

„Kirche".

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H. Halle a. S.

Wie schnell komme ich von — nach

(Zeit in Minuten)

Berlin												
207	Hamburg											
220	60	Lübeck										
320	119	101	Kiel									
316	96	204	244	Bremen								
122	227	259	363	304	Magdeburg							
201	178	243	340	108	139	Hannover						
483	423	563	571	323	445	278	Köln					
498	552	699	771	493	449	362	208	Frankfurt				
657	730	846	935	671	630	540	319	120	Karlsruhe			
717	800	934	1038	741	769	610	335	228	74	Straßburg		
883	912	1135	1156	855	898	722	459	289	162	117	Basel	
449	698	889	910	697	431	508	474	260	260	344	473	Nürnberg
660	789	944	1063	730	685	599	406	217	117	216	296	187 Stuttgart

Berlin												
120	Halle											
131	30	Leipzig										
134	140	90	Dresden									
410	395	335	215	Prag								
203	266	210	99	358	Görlitz							
307	356	336	281	515	163	Breslau						
772	722	672	567	350	638	445	Wien					
588	513	449	575	525	697	866	445	München				
236	419	467	375	511	263	151	666	938	Posen			
445	597	627	724	918	705	471	986	1138	311	Danzig		
567	707	739	811	1054	809	575	1090	1259	415	192	Königsbg	
104	279	316	301	600	373	440	954	847	249	379	579	Stettin

Diese eine Tabelle aus:

Deutsche Wasserstraßen und Eisenbahnen

in ihrer Bedeutung für den Verkehr

von Dr. **Thomas Lenschau**

200 Seiten mit vielen Tabellen, 6 Diagrammen und einer Karte

schön gebunden M. 4,—

zeigt, wie interessant dieses Werk ist, dessen viele Zahlen warmes Leben tragen, ein Werk, das Begeisterung weckt für Deutschlands werdende Größe!

Es wird oft geklagt, es fehle uns an — nicht trockenen — belehrenden Werken für unsere jungen Leute — hier ist eins!

Eine Pforte zum schwarzen Erdteil

von Oberstleutnant z. D. **Hübner**

Die Gestade, Steppen und Wüsten Nordafrikas

mit 42 Abbild. i. Text, 2 Karten
und 8 farbigen Bildertafeln
gebunden M. 7.—

Moderne Wanderziele zwischen Marokkos Ostgrenzen und Tripolitanien

„Das Buch ist sehr gut ausgestattet und kann jedenfalls als hochaktuelle Lektüre empfohlen werden".

„Münchener Allgem. Zeitung".

Vorzugs-Angebot! Eine Anzahl von Exemplaren können wir statt M. 7.— für M. 4,— abgeben. Wir bitten um umgehende Bestellung.

Japans geschichtliche Entwickelung

von Oberbaurat **van den Bergh**

M. 1,20, kartoniert M. 1,50

Ein hochinteressantes Werk, das in gedrängter Kürze in ansprechender Ausdrucksweise die geschichtliche Entwicklung des „Preußens des Ostens" vor die Augen führt und zu ergründen sucht, wie es möglich war, daß ein mit so bedeutenden Geistesgaben ausgestattetes Volk, das sich durch seine Industrie, seinen Gewerbefleiß und seinen Handel auszeichnet und in wenigen Jahrzehnten eine mit allen Mitteln moderner Technik ausgerüstete Armee und eine Kriegsflotte geschaffen hat, so lange im Verborgenen bleiben konnte. **„Kölnische Zeitung".**

DES GESETZES ERFÜLLUNG

Eine naturwissenschaftliche Begründung der organischen gesellschaftlichen und sittlichen Bildung des Menschen

von Dr med. **R. Krecker.**

M. 12.—, gebunden M. 14.—

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare. Goethe.

Es ist uns eine besondere Freude, daß gerade dieses Werk

von reichem Wissen und reichem Herzen des Verfassers zeugend, das eine naturwissenschaftlich begründete und alle Lebensgebiete der Menschheit umschließende Weltanschauung bietet und zu einer an keine Dogmen sich bindenden und doch durchaus religiösen Auffassung der Lebensaufgabe der Menschheit führt

von den verschiedensten Seiten gewürdigt und lebhaft anerkannt ward. Wir geben einige Besprechungen unverkürzt wieder:

Das Werk eines vielseitig gebildeten und geistvollen Mannes! Der erste Teil des Werkes verbreitet sich über die allgemeine Weltanschauung und die organische Entwicklung des Menschen, der zweite behandelt die gesellschaftliche Entwicklung des Menschen, die Theorien der Staatenbildungen, die allgemeinen Formen der Gesellschaftsbildungen, den Kapitalismus, die politischen Parteien, die Physiologie und Psychologie der Gesellschaftsbildungen, die Theorien der Rechtsbildung, das Strafrecht, die Entwicklung des Rechts. In dem letzten und dritten Teile seines Werkes dringt Dr. Krecker in das Wesen der Ethik, in die Theorien des Sittengesetzes, in das Sittengesetz etc. ein. Bei Krecker bricht die Überzeuguug machtvoll durch, daß der Kapitalismus einer höheren Kulturform, dem Sozialismus zu weichen hat. Alle Ereignisse der Welt sind nach Krecker untereinander verbunden durch das Gesetz, das uns sinnlich erscheint als die mechanische Verknüpfung von Ursache und Wirkung, und das „sich in seiner geistigen Wirksamkeit als ein unausgesetztes Streben nach immer vollkommener Welterkenntnis und Lebensgestaltung bewußter Wesen" kundgibt. Sozialistische Monatshefte.

Der Verfasser dieses Buches hat es mit der wissenschaftlichen Ausgestaltung seiner Welt- und Lebensansicht ernst genommen. Er steht ebenso fest und sicher mit dem einen Fuß auf dem Boden moderner Naturkunde, wie mit dem anderen auf dem Grunde edler, idealer Auffassung des Menschen und seiner höheren, ewigen Aufgaben. So ist sein Werk ein sprechender Beweis dafür, daß diese beiden Anschauungs- und Betrachtungsweisen einander nicht ausschließen, sondern für den höher und tiefer strebenden Geist eine die andere als Ergänzung fordern. Viel Schönes und Anregendes bringt er aus dem reichen Schatze seiner Studien und seines eigenen Innenlebens bei; über anderes mag und wird man mit ihm streiten. Wie schön und ergreifend spricht er z. B. über das wahre Christentum: „Der Nachfolger Christi trägt seinen Himmel in sich in dem Bewußtsein seiner Treue gegen das göttliche Gebot, und kein Ungemach kann ihm denselben rauben". Aber gerade an diesem Punkte wie oftmals drängt sich die Frage auf: „Was hat das mit der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre zu schaffen?" In ihr erblickt Dr. Krecker den Schlüssel zum Verständnisse der Welt und des Lebens. Aber es geht doch nicht ohne Zwang und ohne willkürliche Umdeutung der Begriffe ab, wenn er auch das Innere und Innerste des menschlichen Geisteslebens unter dem Gesichtspunkte natürlicher Entwicklung zu begreifen sucht. Höchstens kann strenges Denken hier eine gewisse Analogie, nicht ein gemeinsames Gesetz erkennen. Doch das schadet der aufrichtigen Hochachtung nicht, mit der jeder empfängliche Leser das Buch aus der Hand legen wird.
Sander, in den „Hochschulnachrichten."

Ein Buch von ungewöhnlichem Interesse, fesselnd und klar, mit folgerichtiger Logik von Abschnitt zu Abschnitt fortschreitend. Der Verfasser versucht, die Ursachen der Entwicklung der organischen Welt, Kampf ums Dasein, Anpassung und Vererbung, Überleben des Passendsten auf die Entwicklung des Individuums, der Familie, der Gesellschaft, des Staates, der Parteien, des Rechts und der Sitte anzuwenden. So stellt das Werk eine großzügige Entwicklungsgeschichte des Menschen dar, hinausgehend über die Entwicklung des homo sapiens als Art, fortschreitend bis zur Entwicklung des inneren Menschen, endend in der Sittlichkeit, dem höchsten Gut. Nicht nur das alttestamentliche Gesetz, sondern auch das Naturgesetz der Entwicklung findet seine Erfüllung in dem Gebote Christi: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! — Die evolutionistische Geschichtsbetrachtung, die der Verfasser konsequent durchführt, ist ungemein reizvoll. Sie wirft interessante Lichter auf viele Vorgänger der kulturellen und historischen Entwicklung. Getreu dem Standpunkt, daß Entwicklung Fortschritt bedeutet, ist Krecker von iebhaftem Optimismus erfüllt. Was ist, hat seine Berechtigung, zwar oft nur als Durchgangsstadium zu höheren Formen. Was sich erhält, erhält sich vermöge seiner Bedeutung, was nicht wert ist, erhalten zu werden, muß zu Grunde gehen. Das Ziel der Entwicklung des Einzelwesens wie der Gesamtheit ist erreicht, wenn die Menschheit so weit ist, daß das Interesse des Einzelnen sich mit dem Interesse der Gesamtheit deckt. Die Entwicklungsgeschichte lehrt als natürliche Bestimmung der Menschheit die Erfüllung des Sittengebots Christi. — Der reiche Inhalt kann im Rahmen einer kurzen Anzeige nicht annähernd angegeben werden. Erkenntnislehre, organische Entwicklung, Psychologie, Kulturgeschichte, Weltgeschichte, Soziologie, Etkik, Rechtslehre werden unter dem obengenannten Gesichtspunkt in inneren Zusammenhang gebracht, und anscheinend einander fernliegende Gebiete mit einander verbunden. — Von der außerordentlichen Gründlichkeit und Belesenheit des Verfassers zeugt das etwa 300 z. T. sehr umfangreiche Arbeiten enthaltende Literaturverzeichnis. Das Buch kann nur auf das wärmste empfohlen werden, es ist ungemein anregend, auch für den, der an der Anwendbarkeit des Prinzips zweifeln möchte.
Direktor Petersen in der „Hilfe".

Auch wenn wir dem Verfasser bei sehr vielem nicht zustimmen können, so erfreut es doch, manche seiner Anschauungen von einem Arzt ausgesprochen zu hören. Er sucht einen Ausgleich zwischen Gut und Böse, einen Weg der Erlösung aus den Leiden und Schmerzen der Welt. Er findet ihn in den Entwickelungsgesetzen, die er leider recht darwinistisch faßt, die zeigen sollen, daß das Böse eine notwendige Vorstufe des Guten sei. Der Kampf nimmt immer mildere Formen an, je höher die Menschheit steigt. Das Böse kann überwunden werden, indem sich alle Menschen als Brüder in Liebe anerkennen lernen. Und in dieser Richtung ist auch die Religion stets Führerin gewesen und wird es bleiben, die mechanische Welterklärung ist unbefriedigend. Die Welt ist geistiges Sein, der Tod ist nicht Vernichtung, sondern Übergang zu neuem Leben. Christus war die Vollendung der Menschheit, sein Auftreten bedeutet den Beginn einer neuen Weltanschauung: ein göttliches Gesetz der Ordnung hat die Welt von Anbeginn an durchwaltet und wird sie zur Vollendung leiten, die Erfüllung dieses Gesetzes ist die Liebe. *Dennert in „Glauben und Wissen", Nov. 1906.*

Sterne der Hoffnung

(Nozomi no hoshi)

Japanische Novelle von **Shun u Nakamura**

Deutsch von A. Wendt. — Gebunden M. 2. —.

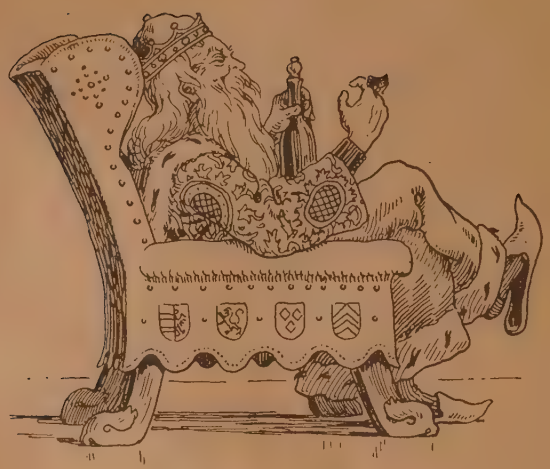
Ein ergreifendes Werk, das uns in den japanischen Geist einen tiefen Blick tun läßt. Ganz besonders Studenten empfohlen!

Vorzugsangebot!

Eine Anzahl (leicht beschäd.) Exempl. statt M. 2.— für M. 1.—.

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H. Halle a. S.

Kurz vor Weihnachten erscheint:



Alte Märchen

den Kindern neu erzählt
von E. von Nathusius

Illustriert von Professor Hans von Volkmann und Otto Fikentscher

Mit über 60 Federzeichnungen und 7 ganzseitigen bunten Bildern

Schön gebunden M. 3,—.

Um 7 neue Märchen ist dieser neue Band vermehrt! Was die beiden Künstler in edlem Wettstreit leisteten, ist geradezu einzigartig. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß jeder, der das Buch sieht, es nicht nur selbst besitzen will, sondern sich gedrungen fühlt, es verbreiten zu helfen, es zum Geschenk zu wählen.

So wandere hinaus
du Märchenschatz

als das Weihnachts-
büchlein dieses Jahres.

Aus der Kinderzeit

Erzählungen von Ingeborg von der Lippe-Konow

Mit Buchschmuck von Alfred Weßner

Gebunden M. 1,60.

„Geschichten so sternenhell und klar wie die nordische Nacht und dabei so sonnig licht wie ein Sommertag in den Fjorden", schreibt die Oberlehrerin Martin in der „Christl. Welt".

Festwünsche

für alle Stufen des Jugend- und Kindesalters

von Lausch-Martin

8. Aufl. gebunden M. 1,50.

Geburtstags-, Weihnachts-, Polterabend-, Hochzeitswünsche, Stammbuch-, Postkartenverse usw. ungemein reichhaltig.

Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S.

wert, denn seine Gestalt wächst riesenhaft empor über seine Zeitgenossen wie ein stiller starker Eichbaum über dem Unterholz des Waldes, wenn man ihrer Entwicklung in vorurteilsloser Betrachtung folgt. Friedrich nannte sich einen Philosophen. Er verstand unter Philosophie die philosophische Gesinnung schlechthin, wie man sie in den letzten Tagen der Antike auffaßte, eine Gesinnung, die ihren Ausdruck fand in allen Handlungen seines Lebens. Nach der metaphysischen Seite hin war dieselbe skeptisch gefärbt, nach der ethischen stoisch entschlossen. Beide Seiten zusammen ergaben das Bild des vollendeten Adelsmenschen: aus der skeptischen Verneinung erwuchs ihm nicht irgend welche fanatische Ablehnung gegenüber den sonstigen Strömungen seiner Zeit, sondern er entwickelte daraus die Idee der Toleranz; aus der stoischen Resignation ward bei ihm nicht kalte Menschenverachtung, sondern die männliche Lehre der Pflichtliebe. Friedrichs Religiosität war die „schenkende Tugend" des die Menschenherde souverän überragenden Geistes, die aus ihrer königlichen Machtvollkommenheit, aus ihrem Reichtum von Demut und Selbstlosigkeit jedem gewährte, der irgend begehrte. In seinem persönlichen Wohltun lag wohl etwas Herbes, in seiner Barmherzigkeitsübung ein Anflug von Ironie, aber sein großes Wort allein, daß in seinem Lande jeder nach seiner Fasson selig werden könne, d. h. jeder unbehelligt seines Glaubens leben dürfe, macht ihn zu einem der größten unter den Königen der Erde. Er verdiente es, wenn ein Voltaire ihn im Augenblick des Enthusiasmus statt mit Ew. Majestät mit Ew. Humanität anredete. Streng gegen sich selbst und vollkommen frei von Herrscherwahn, urteilte er über Fürstenrang und -stand unerbittlich ironisch, sobald die Träger derselben nicht persönlich an die Höhe des sittlichen Ideals heranreichten, das er mit ihnen verband.

Friedrich war eine überwiegend intellektuelle Natur. Da sich die Kirche seiner Zeit ebenfalls intellektualistisch gab, ist seine entschiedene Abneigung gegen sie verständlich. Sie war nach seiner Anschauung lediglich ein Lehrsystem, und den Wert der positiven Glaubenslehre beurteilte er nach der wissenschaftlichen Haltbarkeit ihrer Dogmen und nach den Maßstäben seiner eigenen philosophischen Überzeugung. Wenn er auf diese Weise dem Christentum nicht gerecht wurde, das innere Wesen desselben nur unvollkommen verstand und in seiner Religionsauffassung über die der gesamten Aufklärungsperiode eigentümliche Einseitigkeit und Äußerlichkeit nicht hinauskam, so liegt der Grund überhaupt neben den Einflüssen seiner französischen Freunde an der abstoßenden und versteinerten Gestalt, in der ihm wie jenen die Religion von früh auf entgegengetreten war. Ein Beweis seines gesunden Sinnes und seiner hohen Regentenweisheit ist dann der Umstand, daß er trotzdem den atheistischen Radikalismus eines Voltaire mißbilligte, die sittlichen Wirkungen der Religion zu würdigen wußte und im Unterschied von einem Joseph II. auch dem Aberglauben und der Beschränktheit gegenüber seinem Grundsatz der Toleranz treu blieb.

Aus seinen Jugendjahren liegen noch Äußerungen warmer Sympathie für die Sache des Christentums vor, aber das Studium der Wolffschen Philosophie und der englischen Freidenker sowie sein Briefwechsel mit Voltaire ließen ihn rasch mit den Resten dogmatischer Vorstellungen in sich aufräumen. Er gibt dem Glauben an eine übernatürliche Offenbarung, an die alttestamentlichen Weissagungen, an eine Erlösung durch Christi Tod den Abschied. Die Apostel hielt er nur für Schwärmer; die Einführung des Christentums rechnet er unter die Ursachen der mittelalterlichen Barbarei. Und er geht noch weiter: Die Geschichte der christlichen Religion besteht ihm aus ungereimten törichten und lächerlichen Fabeln, und die Religion leitet er überhaupt nur aus den beiden trüben Quellen Furcht und Unwissenheit auf der einen, Eigennutz und Schlauheit auf der andern Seite ab. Die Priester aller Religionen, auch des Christentums, sind in seinen Augen Marktschreier, die ihre Quacksalbereien unter Selbstanpreisung und Gezänke feilbieten. Mohammed und ebenso Moses sind ihm einfach Betrüger, das Judentum mit seinen Wundergeschichten und seinem rachsüchtigen Gott eine widerwärtige Erscheinung. Größer ist dann allerdings seine Achtung vor dem Urchristentum und der Moral seines Stifters. Christus wollte keine Dogmen aufstellen, seine Religion war reiner Gottesglaube, seine Moral trefflich, mit der der Essener identisch und mit der stoischen verwandt. Man dürfe nur die wahre Sittenlehre des Christentums nicht mit der von den Priestern entstellten verwechseln.

So radikal manche dieser Anschauungen erscheinen mögen, so unterscheidet sich Friedrich doch, abgesehen von seinem Widerspruch gegen den Atheismus der Enzyklopädisten, von Voltaire und den französischen Freidenkern, neben seiner Anerkennung des sittlichen Charakters des Christentums, durch die Überzeugung, daß es der Philosophie nie gelingen werde, sich an die Stelle der Religion zu setzen. Die Menschen sämtlich zu Philosophen zu machen, sei unmöglich, man müsse sich begnügen, wenn man sie durch Zerstören des Fanatismus zur Toleranz bewege. Den berüchtigten Grundsatz des Imperialismus, dem Volke müsse die Religion erhalten werden, lehnt Friedrich entschieden ab. Eine Gesellschaft könne auch ohne Religion bestehen, wenngleich eine gewisse Sittenlehre notwendig zum Bestande der Staaten sei. Zwar leugnet er selbst den leisesten Zusammenhang zwischen Moral und Religion, aber die sittlichen Vorschriften der zehn Gebote und noch mehr die der Evangelien stehen ihm hoch. In dem Plan für den Unterricht der künftigen Theologen, den er selbst während des Feldzuges von 1759 entwarf, verlangte er eingehende Beschäftigung mit der Individualität des Schülers, das Studium der Bibel unter Absehen von der Dogmatik und eine fruchtbare Behandlung ihrer Moral. Das Predigtamt sollte so vollständig wie möglich in den Dienst der Moral gezogen werden.

Friedrichs schroffe Ablehnung von Hierarche und Kirchenwesen machte ihn bei aller Leugnung der positiven Werte des Christentums zu einem echten Protestanten, der auch sein königliches Amt nach dieser Seite hin zu führen verstand. Als Sohn eines protestantischen Volkes will er Erbe der Güter der Reformation sein, und in seinem Herrscherberuf fühlt er sich als Schirmherrn des protestantischen Deutschland. Der Protestantismus mit seinem Territorialsystem ist ihm ein großer Fortschritt gegen die Alleinherrschaft der Kirche, er eigne sich für Republiken wie für Monarchien gleich sehr, weil er sich mit dem Geist der Freiheit am besten vertrage und weil er andererseits die Kirche der weltlichen Regierung unterordne. Die strengen Sitten der Protestanten hätten die Gegner zu größerem Anstand genötigt. Die Reformation habe auch für die katholische Kirche eine Beschränkung des Aberglaubens und der päpstlichen Machtansprüche herbeigeführt und in den weltlichen Staaten die Religionsfreiheit begründet. Luther, dessen Derbheit er verachtet, rühmt er doch als einen Befreier des Vaterlandes. Er nennt die evangelische Religion die beste von allen und weit besser als die katholische und fühlt sich während des Siebenjährigen Krieges als ein Vorkämpfer derselben gegen Österreich und Rom. Er erklärt sich entschieden gegen den Übertritt einer deutschen Prinzessin behufs Heirat zum katholischen Bekenntnis und redet sogar von einem Flecken, den solch auffallender Schritt der Überlieferung der ganzen Familie anhängen werde. Philosophisch betrachtet seien alle Religionen ungefähr gleich, aber diejenigen verdienen den Vorzug, deren Gottesverehrung am wenigsten mit Aberglauben belastet sei. Eine solche sei unbestreitbar die protestantische.

Die evangelische Dogmatik wird zwar von Friedrich nicht besser behandelt als die katholische, der verkehrte Glaubenseifer und die Unduldsamkeit der evangelischen Geistlichen stehen ihm auf einer Linie mit denjenigen der katholischen, bei Einführung des Protestantismus haben für ihn weltliche Beweggründe eine hervorragende Rolle gespielt, aber die Eigenschaften, die seinen Unmut und seine Verachtung am stärksten herausfordern, findet er doch bei der römischen

Kirche. In ihr sieht er den Hauptsitz alles Aberglaubens, des Fanatismus, der geistlichen Heuchelei und Herrschsucht. Er nennt in einem Briefe an den Herzog von Gotha den Papst den Betrüger der Betrüger, er schildert in einem Epos die katholische Kirche als den Palast, in welchem die Dummheit von der Unvernunft, der Inkonsequenz, dem Irrtum, der Leichtgläubigkeit umgeben auf der sedes . . . . .*) thront. Aber es ist ihm auch hier nicht die katholische Kirche als solche, die er verachtet — ist er doch jahrzehntelang eifrig tätig gewesen, den Katholiken seiner Hauptstadt die Hedwigskirche zu bauen —, sondern die katholische Hierarchie mit ihrem Anspruch auf Beherrschung der Völker und der menschlichen Vernunft.

Es ist dem großen König der Anschluß an das verrufenste Wort Voltaires écrasez l'infâme und die häufige Wiederholung in seinen Schriften stets im höchsten Grade verdacht worden. Allein er trifft damit nicht in demselben Sinn wie jener die Kirche seines Landes. Dem Franzosen war die „Infame", die zermalmt werden sollte, die christliche, also die katholische Kirche mit all dem sozialen Elend, das sie über die Völker und besonders über das französische gebracht. Wohl trifft auch Friedrich mit seinem Verdammungsurteil zugleich mit der katholischen die evangelische Kirche seines Landes, aber nur von der Seite ihrer Dogmatik und hierarchischen Unduldsamkeit, die die Vernunft der Völker knechte und ihre Freiheit schmälere. Daß er beide Kirchen in ihrer Gesamtanschauung gemeint habe, erscheint durch seine Würdigung der reinen Moral des Christentums und überhaupt durch sein Toleranzprinzip ausgeschlossen.

Der Grundsatz der religiösen Duldsamkeit ist das Leitmotiv der Kirchenpolitik Friedrichs. In seinen Schriften predigt er die Toleranz und in seinen Regierungsmaßnahmen betätigt er sie. Im Antimacchiavell gibt er den Regierungen die Schuld an den Religionskriegen, der König dürfe nicht den Priester spielen, er müsse immer König sein und den Staat vor Sturm bewahren. Im „Fürstenspiegel" predigt er Duldsamkeit, weil die wahre Religion die Humanität gebiete und weil unter den Menschen, die alle dem Irrtum unterworfen seien, keiner seinen Weg für den allein richtigen halten dürfe. In seiner Brandenburgischen Geschichte sagt er, da alle Religionen in der Moral verwandt seien, könne die Regierung alle auf eine Linie stellen und jedem die Freiheit lassen, den Weg zum Himmel einzuschlagen. Die religiöse Duldung sei ebensowohl durch das natürliche Recht wie durch die Staatsklugheit gefordert. Friedrich schützt im Verfolg seiner Anschauungen die Unterdrückten ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis. Neben den französischen Freidenkern hat er protestantischen Sekten und katholischen Mönchsorden in seinem Lande Zuflucht gewährt, den Lutheranern erlaubt er wieder vorher verbotene Zeremonien, gegen die Herrnhuter weigert er sich einzuschreiten, katholische Schulen, die geschlossen werden sollen, erhält er in ihrem Bestande, sogar Mohammedaner in seinem Lande anzusiedeln erklärt er sich bereit. Die Wahrung des Friedens zwischen den Religionsgesellschaften und der Schutz der Gemeinden und Einzelnen gegen Glaubensdruck, das sind die leitenden Gedanken seiner Kirchenpolitik, die er sogar mit einer seinem Wesen sonst nicht eigenen Geduld gegenüber Eigensinn und Rechthaberei der Parteien durchführte.

Bemerkenswert, weil sehr verschieden beurteilt, ist des Königs Verhalten gegenüber den Jesuiten. Er kannte sie genau, haßte ihre Grundsätze und wußte um ihre ausgesprochene Feindschaft gegenüber dem weltlichen Imperium. In seinem eigenen Gebiet, besonders im neugewonnenen Schlesien, wo sie das ganze gelehrte Unterrichtswesen in der Hand hatten, konnte er ihre Wirksamkeit beobachten und hatte unter ihrer landesverräterischen Teilnahme für Österreich zu leiden. Er hieß ihre Vertreibung aus Frankreich und Spanien willkommen, verbot auch die Publikation der Bulle Clemens XIII., die sich des in Frankreich aufgehobenen Ordens annahm, in seinem Lande, entschloß sich aber schließlich doch, sie in Schlesien und Westpreußen zu dulden. Sein Hauptgrund war dabei die Geschicklichkeit der Patres als Lehrer und Erzieher und die Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Verdienste. Im übrigen erkannte er durchaus ihre Gefährlichkeit bei ihrer Einmischung in Staatsangelegenheiten und bei ihrer Schürung des religiösen Fanatismus, aber er glaubte seinem Toleranzprinzip auch ihnen gegenüber treu bleiben zu können, solange sein scharfes Auge über ihnen wachte und sein eiserner Arm sie in Schranken hielt.

Man könnte versucht sein, den großen König mit seinem Christentum für irgend eine liberale Parteirichtung unserer heutigen protestantischen Kirchen in Anspruch zu nehmen, doch man tut aus verschiedenen Gründen besser, dies zu unterlassen. Paßte seine Ablehnung dogmatisch gebundener Vorstellungen und hierarchischer Gepflogenheiten etwa in den Rahmen des Protestantenvereins, so war sein Rationalismus doch ein ganz anderer als der heutige; träfe er mit der Hervorhebung der ethischen Werte des Christentums mit den meisten unserer modernen Theologen zusammen, so unterscheidet er sich doch in der Auffassung der Kernfragen ganz wesentlich von diesen. Die moderne Aufklärung unterscheidet sich von der des philosophischen Königs und seiner Zeit durch eine stärkere Betonung der Gemütsseite, ja durch einen gewissen mystischen Einschlag und dann nicht zuletzt durch ein besseres Verständnis für die Geschichte des Christentums und zum Teil auch eine Überschätzung derselben. Was dort Skepsis und autonome ethische Betätigung mit bewußtem Anschluß an die Antike war, das ist heute mehr Hingabe an die Objekte der positiven Religion unter Ablehnung philosophischer Motivierung für die Ethik; was sich damals als Philosophie von jedem kirchlichen Bekenntnis sonderte, das paktiert heute gern wenigstens mit freieren kirchlichen Richtungen; was damals in der Sittlichkeit autonom empfand unter Übergehung jeglichen persönlichen Ideals, das klammert sich heute gern in heteronomer Hingabe an die als überragend empfundene Person des Stifters der christlichen Religion. Mancher moderne Theologe zuckt wohl die Achseln über den Philosophen auf dem Thron, der Kirchengeschichte schreibt, über Probleme der theologischen Ethik nachsinnt und Lehrpläne für Kandidaten der Theologie selbständig dekretiert. Seine Schulung durch seine theologischen Lehrer, einen Schleiermacher und einen Ritschl, heben ihn, wie er meint, hoch über das kalt Rationelle des religiösen Empfindens jenes gekrönten Gottesgelehrten, doch er tut wohl gut, seine Theologie nicht zu überschätzen. Das ewig-bleibende am Christentum, bestimmte ethische Werte, kannte und lobte ein Friedrich auch, gewisse Ziele der sittlichen Persönlichkeit, die das Christentum aufzeigt, wiesen auch seinem Streben die Richtung. In einem mag er denn vorbildlich sein für unsere Zeit mit ihrer eifrigen theologischen Arbeit. Er war frei von einem übertriebenen Vergangenheitskultus und epigonenhaftem Mißtrauen gegenüber der eigenen sittlichen Kraft. Sein philosophischer Mut hatte radikal mit tausend Irrtümern der Vergangenheit gebrochen und hatte jede übertriebene Schwäche der heute so hoch gepriesenen historischen Pietät abgelegt. Ihm und seiner Zeit fehlte freilich vieles, was den liberalen religiösen Stimmungen von heute Kraft und selbständigen Wert gegenüber Supranaturalismus und Materialismus gibt, besonders fehlte ihm noch der große Schlüssel zu aller Welterklärung, der Begriff der Entwicklung in der Geschichte des menschlichen Geistes, — ihm war die Vernunft überall dieselbe und von Anfang an eine fertige Denkweise, — aber das tiefste und beste am Christentum, die ethische Gottessohnschaft des Menschen, abgesehen von jedem Dogma und jeder Konfessionalität hatte auch er erkannt. Wenn Richard Rothe von dem allmählichen Zerfall des protestantischen Christentums als Kirche und der allmählichen Erstarkung desselben als sittlichen und politischen Prinzips spricht, dann ist als Mittelpunkt dieser Entwicklung — hoffentlich freilich nicht als Höhepunkt, denn wir gehen ja trotz aller Reaktion schließlich herrlichen Zielen entgegen — Friedrich der Große anzusehen. Auch für die Kirchengeschichte ist er nächst Luther die gewaltigste Figur.

Schönwald.

*) Der Originalausdruck ist uns zu kräftig. D. R.

Allerlei.

Die Bibel ein „gefährliches Buch". In der „Hannov. Pastoral-Korresp." Nr. 24 vom 21. Nov. 1906 schreibt Pastor Armknecht-Linden, einer der schärfsten Vertreter der lutherisch-welfischen Orthodoxie, folgende lehrreichen Sätze: „Die Bibel ist das beste der Bücher, wenn man sich vom heiligen Geiste in alle Wahrheit leiten läßt; sie ist ein gefährliches Buch, wenn man sie mit seiner Vernunft deuten will. Alle Sekten, alle religiösen Schwindler, alle sog. modernen Theologen berufen sich auf die Schrift. Eben damit wir die Bibel verstehen, daß wir mit dem Beistand geisterleuchteter Männer sie lesen, um die alienas voces meiden zu lernen, darum hat uns Gott die Bekenntnisschriften gegeben." Das ist überaus bezeichnend für den fortschreitenden Katholisierungsprozeß unserer extremen Orthodoxie. Vielleicht tun wir Herrn Armknecht einen Dienst damit, wenn wir ihn auf die Beschlüsse des Konzils von Trient hinweisen. Dies erklärte auch, „daß das Bibellesen im allgemeinen mehr schädlich als nützlich sei, und daß es deshalb nur auf einen schriftlichen Erlaubnisschein hin gestattet werden dürfe, den der Bischof, Inquisitor oder Beichtvater solchen Laien ausstellt, von denen er bestimmt weiß, daß ihnen dies Lesen nicht zum Nachteil, sondern zur Mehrung des Glaubens gereichen wird". Ein ähnlicher Weg dürfte sich auch heute noch empfehlen, um dem Verderbnis, das nach Herrn Armknechts Meinung von der Bibel ausgeht, zu steuern. Wir zweifeln nicht, daß Herr A. mit einem dahingehenden Antrage auf der hannoverschen Landessynode Erfolg haben würde. Vor allem müßte natürlich den jungen Theologen das Bibellesen solange strikte verboten werden, als sie noch nicht ganz fix und fest in den „Bekenntnisschriften" geworden sind.

Vom Büchertisch.

Aus einem reichen Leben. Blätter der Erinnerung an Dr. D. Erdmann, Gen.-Superintendent von Schlesien. Von Dr. Eberlein. Warneck, Berlin 1907. 483 S.

Der Mann, dem dieses schön, gewandt und interessant geschriebene Buch gilt, ist als ein Hort der „positiven" Theologie und als ein Rufer im Streit gegen den kirchlichen Liberalismus, wenn er auch oft mit gedämpfter Stimme rief, weit bekannt. Es fehlte ihm für seinen Gegner, für dessen Recht und Forderungen das Organ; er konnte sich keinen Theologen denken, der nicht in Gott den Dreieinigen, in Jesu den ewigen Gottessohn, in der heiligen Schrift das im besonderen Sinn geoffenbarte Wort Gottes sah. Schenkelprotest, Liegnitzer Erklärung, Nichtbestätigungen sind keine Höhepunkte in seiner Wirksamkeit; dafür fällt freilich sehr viel anderes in die Wagschale. Er ist im wesentlichen von früher Jugend bis zum späten Alter dieselben Bahnen gewandelt, wenn er auch vor manchen allzu kantigen Ecken der alten Dogmatik zurückschreckte und ihre Härten in seinem Gemüt erweichte. Daß er für seine Überzeugung in seinem großen Wirkungskreise eintrat und diesen Glauben zum Eigentum der schlesischen Provinzialkirche machen wollte, wer wollte es ihm verdenken, wer ihm das Recht abstreiten? Wenn es nur mit mehr Verständnis auch für das Recht anders gearteter Erscheinungen geschehen wäre! Weshalb wir dies Buch in unserem Blatt erwähnen und empfehlen? Weil das Leben Erdmanns doch ein erfolgreiches war und weil man auch vom Gegner, zumal einem bedeutenderen, lernen soll. E. hat die Bedeutung und Stellung der schlesischen Generalsuperintendentur unleugbar gehoben. Schreiber dieses glaubt sich zu einem Urteil berechtigt halten zu dürfen, da er mehr als 40 Jahre die Verhältnisse zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Infolge seiner unermüdlichen, staunenswerten Arbeitskraft, seiner nie ermattenden Arbeitsfreudigkeit war E. imstande, wenn ich so sagen soll, überall zu sein; es gab kaum einen Lebenskreis, in den er nicht eintrat; eine große Fülle von Werken verdankt ihm Dasein und Blüte. Der Verfasser, der E. nahestand, hat das Bild mit fester und freundlicher Hand gezeichnet, wenn auch m. E. zuweilen mit nicht immer zutreffenden Bemerkungen über gegnerische Standpunkte, doch im ganzen weitherzig und mit vollkommener Beherrschung der Form und des Inhalts. Briefe und Korrespondenzen standen ihm zur Verfügung; er druckt vieles ab und ermöglicht uns, in das Herz des vielbesprochenen Mannes hinein zu blicken, und dort sieht manches anders aus als auf der Amtsmiene. Wir bestätigen auch gern, daß Erdmann in späteren Jahren, als er die aufbauende, von der gleichen Treue und Begeisterung getragene kirchliche positiv schaffende Tätigkeit der liberalen Theologen kennen lernte, diesen gerechter gegenübertrat; innerlich blieb er ihnen fern.

Alles in allem, es lohnt sich, den Lebensgang eines Mannes zu verfolgen, der viel gewirkt, der Freund und Feind reichlich gehabt, zumal wenn die Hand, die uns führt, sich selbst von der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit führen läßt. J. Decke.

D. Julius Kaftan, Jesus und Paulus. Eine freundschaftliche Streitschrift gegen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher von D. Bousset und D. Wrede. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1906. 78 Seiten. 80 Pfg.

Kaftan streitet hier von der ersten bis zur letzten Seite: in der Einleitung gegen das Programm der Rel. Vb., im 1. Teil gegen Boussets „Jesus", im 2. Teil gegen Wredes „Paulus", im 3. und letzten gegen die moderne Auffassung von „Johannes"; aber in einer so vornehmen Weise, daß man auf jeder Seite merkt, es ist ihm nicht um den Streit zu tun, sondern um Aufklärung und Belehrung. Schon um deswillen verdient seine abweichende Ansicht Beachtung. Da er aber bei der Kürze des Büchleins nicht ausgedehnte Gründe vorführen kann, so entsteht freilich auch wieder mancher Einwand gegen seine Darstellung. Er findet bei beiden Gelehrten nicht wirkliche Geschichte, sondern „in Wahrheit das Glaubensbekenntnis des modernen Christen". Daß Jesu Messiasbewußtsein erst allmählich (oder gar nicht) ihm aufgetaucht sei, davon steht in den Evangelien nichts; geschichtlich sei vielmehr, daß Jesus sich von Anfang an als Messias nach dem apokalyptischen — nicht nach dem nationalpolitischen — Typus betrachtet habe. Wie will dann aber K. die Auffassung der Urgemeinde nach Apg. 2, 36 erklären, wo doch die Erhöhung Jesu zum Christus mit der Auferstehung zusammenfällt? — Die weite Abrückung des Paulus vom Evangelium Jesu in Wredes Darstellung läßt K. nicht gelten; für ihn steht es fest, „daß durch Paulus, gerade durch ihn und keinen andern, das Evangelium Jesu im Urchristentum erhalten ward und so eine die Weltgeschichte umgestaltende Macht geworden ist". Wrede faßt wie Holsten nach K. die Heidenapostel ausschließlich intellektualistisch als Lehrer und Dogmatiker auf. Das ist wieder ungeschichtlich. Dafür tritt bei K. die Urgemeinde, auf deren Bedeutung doch Weizsäcker klar hingewiesen hat, ganz zurück. Das ist doch wohl auch ungeschichtlich. — Daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes ist, hat nicht nur Paulus verkündet, sondern das ist auch das eigentliche Thema des 4. Evangeliums. „So schließt sich Johannes (die johanneische Theologie) als dritter in der Reihe an Jesus und Paulus an. Und diese Reihe ist eine gerade Linie. Die Veränderung der Richtung liegt nicht in der Substanz des 4. Evangeliums, sondern in seiner zeitgeschichtlich bedingten hellenischen Umrahmung." In der Ausführung dieser These gleitet der Historiker sachte in das Gebiet der Dogmengeschichte hinüber, um darzutun, der Irrtum der Modernen bestehe darin, „daß man zur Hauptsache bei Paulus und Johannes macht, was es erst vom Dogma aus gesehen ist, während es auf sie und ihre Gedanken gesehen nur nebensächliche Bedeutung hat". Hier wird Kaftan m. E. am wenigsten Zustimmung finden; aber zu einer Nachprüfung der bisherigen Geschichtsauffassung der Modernen regt er mächtig an. Rauch.

Otto Schmiedel, Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (Nr. 27 der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft.) J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1906. 124 Seiten 80 Pfg.

Der Verfasser führt nicht, wie man nach dem Titel vermuten könnte, Einzelprobleme der Reihe nach vor, sondern betrachtet die Leben-Jesu-Forschung als Gesamtproblem, aus dem sich einige Spezialfragen loslösen. Er bietet demgemäß zuerst einen geschichtlichen Überblick der Leben-Jesu-Beschreibungen von Reimarus bis Keim, wobei H. E. G. Paulus mit seinem Rationalismus schlecht wegkommt, während er doch im Gegensatz zu Reimarus apologetische Zwecke verfolgte und die Quellenberichte für die Auffassung seiner Zeit zu halten versuchte. Seit 20 Jahren ist aber das Problem „äußerst kompliziert" geworden. Zunächst werden die skeptischen Ansichten der Radikalen widerlegt, sodann die ntl. Quellen unter Betonung des Gegensatzes zwischen johanneischem und synoptischem Bericht charakterisiert und der Vorzug des Markus, speziell des Urmarkus hervorgehoben, wobei die Spezialarbeiten des letzten Jahrzehnts besonnene Würdigung finden. Im Anschluß hieran wird die Frage der Messianität Jesu und die des Gottesreichs aufgerollt und die Behauptung verfochten, „daß Jesus erst später, nämlich im Verlauf seiner galiläischen Tätigkeit, sich seiner Messianität bewußt geworden ist". Das Gottesreich ist von Anfang bis Ende „transzendent-eschatologisch" aufzufassen. Die Ekstase Jesu und die Abhängigkeit von Talmudlehren wird abgewiesen, für das Auferstehungswunder die Visionshypothese als allein berechtigt anerkannt. Nachdem dann die neuesten Darstellungen des Lebens Jesu noch genannt, beschließt ein eigener kurzer Abriß die Ausführungen. Der Anhang bringt eine Auseinandersetzung mit Kalthoff, zwei Beispiele allegorisch-symbolischer Auslegung (über den Gadaraner Mk. 5 und Nathanael Joh. 1) und eine Besprechung von A. Schweitzers Buch „Von Reimarus zu Wrede". Alles in allem ein objektives, besonnenes, reichhaltiges Referat, dem Verständnis der Laien angepaßt, aber auch den Theologen zur raschen Orientierung durchaus dienlich. Rauch.

Telegramm.

„Den schönsten Christbaumschmuck versichickt A. Lamberts in Neuwied: „2 Musterpäckchen mit 24 wunderschön wirkenden, 7 cm großen Gold- „und Silbersternen* nebst 24 Aufhängehäkchen für 40 Pfg., von 10 Päck- „chen an à 15 Pfg. franko bei Vorauszahlung. (Zu wohltätigen „Zwecken gratis an Waisen- und Krankenhäuser p. p.) **Diese Sterne „schmücken nicht nur allein den Baum einzig herrlich, sondern „eignen sich auch zu jeder anderen Dekoration.** Man versäume „nicht, frühzeitig zu bestellen wegen der bei Näherrückung des Festes „sich ergebender Arbeitsüberhäufung.

* Sterne im Baum ist das Schönste, was es gibt.

Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen.**

Der erste Band der 2. Auflage, Evangelien und Apostelgeschichte umfassend, wird noch kurz vor Weihnachten (spätestens am 20. Dezember) gebunden vorliegen und zum Einzelpreise von 9,60 *M.* in Leinwandband, 10,60 *M.* in Halblederband (8,— *M.* geheftet) geliefert werden. Wer sofort oder bis 31. März 1907 den 2. Band nachbestellt, erhält diesen fast 60 Bogen umfassenden Band, welcher mutmaßlich bald nach Ostern 1907 erscheinen wird, zum Vorzugspreise von 5,40 *M.* in Leinwandband, 6,40 *M.* in Halblederband (4,— *M.* geheftet).

Anzeigen.

Soeben erschienen. **„Erziehung“** Soeben erschienen.

von **E. G. White.**

Ein interessantes, unentbehrliches Buch, besonders für Eltern, **Lehrer** und **Erzieher,** welches die Quelle und das Ziel wahrer Erziehung offenbart. Es bespricht die Bildung des Verstandes und Herzens durch Lehren aus der Natur und aus dem Leben großer Männer und gibt uns die richtigen Lehrmethoden und Grundsätze zur Ausbildung des Charakters, sowohl durch biblischen Unterricht, Pflege der Dichtkunst und des Gesanges, wie auch durch richtige Lebensweise, rechte Zucht und Erziehung zur Arbeit.

Das Buch ist 320 Seiten stark und kostet in hübschem Einband Mk. 2.50.

Internationale Traktatgesellschaft.

Hamburg. Grindelberg 15 a.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.

Dr. C. Ernst,

Berlin W. 9, Köthenerstr. 16

(früher Kronenstr. 24).

Muster und Abbildungen kostenlos.

Noch rechtzeitig vor Weihnachten, am 20. Dezbr.

wird der I. Band gebunden vorliegen.

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von Proff. DD. O. Baumgarten, W. Bousset und H. Gunkel, Pd. Liz. W. Heitmüller, Pastor Dr. G. Hollmann, Prof. D. A. Jülicher, Prof. Liz. R. Knopf, Pastor Franz Köhler, Pastor Liz. W. Lueken, Prof. D. Johs. Weiß.

— herausgegeben von Johs. Weiß. —

2. verbesserte und vermehrte Auflage in 12 Lieferungen = 2 starken Bänden. 8.—20. Tausend.

Bis 31. März 1907 Subskriptionspreis des ganzen Werkes (12 Lfgn.) 12 Mark., gebunden in 2 Leinwandbde. 15 Mark, in 2 Halbfranzbde. 17 Mk.

Band I (Evangelien u. Apostelgeschichte) kostet einzeln 8 Mark, Lwd. 9,60 Mk., Halbfrz. 10,60 Mk.

Band II kann bis zum 31. März 1907 noch zum Subskriptionspreis von 4 Mk., Lwd. 5,40 Mk., Halbfranz 6,40 Mk. nachbestellt werden. Am 1. April 1907 Preiserhöhung.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat.

A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig

POLITISCHE NOTIZEN

Politische u. volkswirtsch. Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.

Novellen — Kunstliteratur

Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE

BERLIN-Schöneberg.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von Professor Beck liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Ostseefische,

frisch und geräuchert, wie **Heringe, Butt, Flundern, echte Kieler Sprotten usw.,** versende je nach hiesigem Fang billigst und prompt gegen Nachnahme.

J. Miers, Eckernförde.

Schaffsteins

Volksbücher für die Jugend

sind fesselnd und von bleibendem Wert durch Inhalt und Ausstattung, wie Sachkenner aller Kreise fortgesetzt bestätigen. Vornehm gebunden. Künstlerischer Buchschmuck. Bisher erschienen 37 Bände.

Kataloge gratis.

H. & F. Schaffstein, Verlag, Köln a. Rh.

Echte Portweine!

Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.50,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75,
3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert, vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.

I. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).

Wein-Import und Versandhaus.

Armin E. Voigt. Markneukirchen Sa. 348.

Vorzügl. Musik nstr. aller Art. Katal. frei.

Posaunenchöre höchsten Rabatt.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel fco. 8 Mk. Cigarren billigst.

Wichtig für **Brautleute**

Preise 40% billiger wie in der Provinz

Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.

Kleine Andreasstr. 9.

Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt

Kirchenöfen Schulöfen

D.R.P.

Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofenfabrik, **Kaiserslautern.**

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemässe Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weisshelmer,**

Freiburg i. Br.

Niederrheinisches Apfelkraut, eigener Pressung, fein u. naturrein, 10 Pfund-Büchse **5.50,** frko gegen Nachnahme Garantie: Zurücknahme. Gutsbesitzer **A. Barten, Hesenhof** bei **Budberg,** Kreis **Mörs.** (Früher **Orsoy.**)

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **Gebauer-Schwetschke** in **Halle a. S.** bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 50.

Berlin
Bremen.

12. Dezember 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Die Schliche des Zentrums und des Ultramontanismus. — Über die Nichtbestätigung Césars. — Für Hannover. — Der konfessionelle Eid. — Generalsuperintendent D. Holzheuer. — Professor D. Dr. William Wrede. — Für das aktive Frauenstimmrecht. — Zwei Polen. — Antiultramontane Vereinigung. — Loreto und Lourdes. — Der polnische Schulstreit und Oberschlesien. — Personalien. — Vom Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. II. Von Stubbe. — Zum Erlaß gegen César. — Anzeigen.

Tagebuch.

Die Schliche des Zentrums und des Ultramontanismus wie sein Kuhhandelpatriotismus wurden einen Augenblick grell beleuchtet in der Kolonialdebatte des Reichstags am Montag und Dienstag vergangener Woche. Ein katholischer Beamter öffnet eine amtliche Depesche und teilt ihren Inhalt zunächst der katholischen Missionsstation mit, die diese Mitteilung entgegennimmt, ohne der deutschen Regierung diese Pflichtwidrigkeit anzuzeigen. Das Zentrum — denn Herr Roeren rückt vergebens von seiner Partei ab — stellt Bedingungen über die Abberufung kaiserlicher Beamten, die der katholischen Missionsstation nicht genehm sind und der höchste deutsche kaiserliche Beamte bittet diese Herren, ihm den Durchgang durchs kaudinische Joch zu erlassen — statt ihnen den Durchgang durch die Ausgangstür zu empfehlen — und geht durchs kaudinische Joch. Ein hervorragender Zentrumsführer droht, bei Nichtbewilligung seiner privaten Forderungen werde das Zentrum, diese treueste Stütze von Thron und Altar, die Regierung bei der Kolonialpolitik im Stich lassen. — Bülow und Roeren haben in ihren Erklärungen schnell den Spalt im Vorhang wieder zuzuziehen versucht, aber das deutsche Volk weiß nun, daß hinter dem Vorhang die Schwarzen arbeiten und wühlen — für Rom in unserem deutschen Vaterlande und was die byzantinischen Schmeicheleien und Redensarten vom Patriotismus der Ultramontanen bedeuten.

*

Über die Nichtbestätigung Césars hat eine tausendköpfige Versammlung am Donnerstag, den 29. Novbr., in Dortmund verhandelt. Die Hauptrede hielt Professor D. Baumgarten-Kiel. — Folgender Beschluß wurde angenommen:

„Wir protestieren gegen die Entscheidung des evangelischen Oberkirchenrats um der Bedrohung des Wahlrechts unserer Gemeinde willen. Der evangelische Oberkirchenrat hat anerkannt, daß die theologische Stellung des Pfarrers César, an dem Maßstab seiner Lehrauffassung gemessen, keinen unmittelbaren Grund zur Ablehnung in sich schließt. Trotzdem bekommt das Konsistorium recht, das sich durch einige bis heute in Dunkel gehaltene Bedenken von unbekannter Seite bei seinem Urteil mitbestimmen ließ. Halten wir dagegen die einmütig erfolgte, von keiner Seite ordnungsmäßig angefochtene Wahl der Gemeinde aufrecht, so sehen wir in dem Vorgehen des Oberkirchenrats eine unmittelbare Gefährdung der Rechtssicherheit in Ausübung des Wahlrechts.

Wir protestieren gegen die Entscheidung des evangelischen Oberkirchenrats um der deutschen evangelischen Landeskirche willen. Wir empfinden den Eindruck, den die Abweisung eines verdienten nicht preußischen Geistlichen durch eine preußische Provinzialbehörde auf die übrigen deutschen Landeskirchen machen muß, als eine Beschämung für unsere Landeskirche.

Wir protestieren gegen die Entscheidung des evangelischen Oberkirchenrats um unserer preußischen Landeskirche willen. Wenn der Charakter der großen preußischen Landeskirche von der zufälligen theologischen Haltung eines Provinzialkonsistoriums abhängig werden soll, und der Oberkirchenrat in solch ernster Entscheidung auf Durchsetzung seiner eigenen Anschauung mutlos verzichtet, so sehen wir darin nicht nur eine Selbstbescheidung des Oberkirchenrats, wie sie dem Begriff einer preußischen Oberverwaltungsinstanz nicht entspricht, sondern wir erblicken darin eine ernste Gefährdung und Zersplitterung unserer gesamten Landeskirche.

Wir protestieren um unseres protestantischen Glaubens und Gewissens willen. Wir verlangen in kirchlichen Lebensfragen deutliche Entscheidungen, keine Spitzfindigkeiten. Wir verlangen rechtliche Garantien für die grundsätzliche Aufhebung der Ketzergerichte, welche unserem kirchlichen Leben unendlichen Schaden bringen und mit unserer protestantischen Gewissensfreiheit unvereinbar sind. Wir wissen uns in unserem protestantischen Glauben nur einer Macht verantwortlich: unserem Gott.

Die heutige Versammlung erklärt, daß das Vertrauen in eine vorurteilslose Behandlung kirchlicher Fragen beim westfälischen Konsistorium schwer erschüttert ist, und spricht die Erwartung aus, daß kirchlich-liberale, denkende Kreise vor weiterer Beunruhigung bewahrt bleiben!"

Der Vorstand des deutschen Protestantenvereins in Berlin richtete folgendes Telegramm an die Dortmunder Protestversammlung:

Der deutsche Protestantenverein sendet der Versammlung der Reinoldi-Gemeinde beste Grüße, dem Presbyterium Dank für die energische Verteidigung des Rechts der evangelischen Gemeinde.

Mögen die Beschlüsse der Versammlung den weitesten Widerhall finden und den Ausgangspunkt einer kräftigen Bewegung für evangelische Freiheit und gegen deren Verkürzung durch Maßnahmen kirchlicher Behörden bilden. Karl Schrader.

In der konservativen Presse ist es still und unfroh über den Bescheid des Oberkirchenrates. Der Superintendent von Dortmund empfahl der Gemeinde nun Ruhe zu halten und die Erörterungen des Falles zu vermeiden, er mochte sich im Augenblick als westfälischer Kirchenbeamter nicht mehr recht klar sein, ob er es noch mit einer evangelischen oder schon katholischen Gemeinde zu tun hat — dort heißt es: Roma locuta causa finita! — Von einem westfälischen Pfarrer wird dem Generalsuperintendenten Zöllner klar gemacht, daß er nach der Zurechtweisung des Oberkirchenrats gehen müsse. Das ist bei kirchlichen Behörden nicht der Brauch. Auch Konsistorialpräsident Steinhausen ist nach dem viel energischeren Verfahren des preußischen Oberkirchenrates gegen ihm im Fall D. Fischer im Amt geblieben. Sie bleiben — und dulden mit Christo! d. h. eigentlich leidet Christus und seine Kirche mit ihnen und durch sie.

*

Für Hannover hat sich am 5. Dezember ein Verein der Freunde evangelischer Freiheit aufgetan. Die Satzungen enthalten folgende grundlegenden Bestimmungen:

I.

1) Wir sehen unsere Aufgabe in der Förderung einer freiheitlichen Fortentwickelung evangelischen Christentums. Denn wir sind überzeugt, daß der weithin empfundene Zwiespalt zwischen christlichem Glauben und moderner Weltanschauung nur durch eine dem heutigen Gesamtleben entsprechende gesunde Weiterentwickelung christlicher Erkenntnis und kirchlicher Praxis überwunden werden kann.

2) Wir arbeiten an der Erfüllung dieser Aufgabe im Rahmen und auf dem Boden der hannoverschen Landeskirche.

Wir rufen zur Mitarbeit jeden Angehörigen dieser Landeskirche auf, der in persönlicher Überzeugung sich auf den Boden des Evangeliums in seiner durch die Reformation gegebenen Auffassung stellt und eine Entwickelung unserer Landeskirche im angedeuteten Sinne für nötig hält.

II.

Im einzelnen erstreben wir:

1) Schutz der freien wissenschaftlichen Forschung und der religiösen Überzeugung für Prediger, Lehrer und alle Gemeindeglieder,

2) eine rein religiöse Gestaltung aller kirchlichen Gelübde, besonders der Konfirmation und Ordination,

3) zeitgemäße Reform des Religionsunterrichts an höheren und niederen Schulen,

4) tatkräftige Mitarbeit an allen Aufgaben des Gemeindelebens, besonders planmäßige Unterstützung der uns nahestehenden Arbeiten auf dem Gebiete der äußeren und inneren Mission,

5) ausreichende Vertretung der freiheitlichen Richtungen in den Gemeindekörperschaften,

6) Reform der Synodalwahlordnung, Beseitigung des auf den Synoden überwiegenden pastoralen Einflusses,

7) Ausdehnung des Selbstverwaltungsrechts und der Bewegungsfreiheit der Einzelgemeinde sowie der synodalen Körperschaften,

8) Ausdehnung der Rechte der Frauen in der Gemeinde.

Organisation.

§ 1. Der Verband umfaßt die verschiedenen Ortsvereine und Einzelpersonen, Männer und Frauen, die sich ihm zur Verfolgung seiner Ziele anschließen. Eine Ortsgruppe muß mindestens zehn Mitglieder und eine feste Organisation haben.

§ 2. Der Verband sucht seine Ziele zu erreichen: a. durch lebensvoll gestalteten Verkehr der Vereine und Mitglieder untereinander,

b. durch Vorträge und Diskussionsabende, c. durch Verbreitung von Flugblättern, d. durch öffentliche Kundgebung, e. durch Unterstützung der uns befreundeten Presse, f. durch Sammlung eines Hülfsfonds für außerordentliche Notfälle.

§ 3. Der Verband hat seinen Sitz in Hannover.

Auch das schärfste Auge wird zwischen diesen Zweck- und Arbeitsbestimmungen und denen des deutschen Protestantenvereins nicht den leisesten Unterschied merken. Sogar die Versöhnung von Christentum und Kultur (hier: Überwindung des Zwiespalts zwischen christlichem Glauben und moderner Weltanschauung) ist ins Programm mit aufgenommen. So kommen durch die Zeit und ihre Not — durch Gottes Walten — die alten viel verspotteten Ideale und Arbeiten dieser bestgehaßten kirchlichen Gruppe zu neuen Ehren, auch bei denen, die mit ihr nichts zu tun haben möchten, — wir freuen uns dessen und wünschen für die Neugründung in Hannover gutes Gelingen.

*

Der konfessionelle Eid. Der Bund freier religiöser Gemeinden und der deutsche Freidenkerbund hatten an den Reichstag das Ersuchen gerichtet, durch Gesetz eine für Dissidenten geeignete Eidesformel zu schaffen, in der eine Versicherung „auf Ehre und Gewissen" oder ein einfaches, „ich schwöre" oder ein „Ja" an Stelle der jetzigen Beteuerungsform zu treten habe. Zur Begründung dieser Forderung weist die Petition darauf hin, es sei das leidenschaftliche Verlangen Zehntausender deutscher Reichsangehöriger, nicht durch eine gesetzliche Vorschrift zur Lüge gezwungen zu werden. Diese Forderung elementarster Sittlichkeit habe unter allen Umständen ein volles Anrecht auf Erfüllung. Auch die kirchlich Gesinnten dürften nicht zugeben, daß die gegenwärtige Formel von denen, welche an keinen Gott glauben, angewendet wird, denn sie stelle in diesem Falle eine Gotteslästerung dar. Der Zwang, einen solchen Eid zu leisten, sei eine Gewissensbedrückung, eine unwürdige Herabsetzung des Eides. Der religiöse Eid dürfe von Atheisten nicht gefordert werden. Auch Geistliche hätten sich in diesem Sinne ausgesprochen. Wer erkläre, nicht an Gott zu glauben, solle über die Wahrheit der Aussage eine Beteuerung abgeben dürfen. Die Petition weist darauf besonders hin, daß der 33. Kongreß für innere Mission auf diesem Standpunkte gestanden hätte.

In der Petitionskommission des Reichstags wurde diese Petition vor längerer Zeit besprochen. Die Kommission hat jetzt über ihre Beratungen Bericht erstattet, dem wir folgendes entnehmen. Der Regierungskommissar, Geheimer Oberregierungsrat Delbrück, machte darauf aufmerksam, daß eine gleiche Petition schon 1904 beraten worden sei. Wie damals sei er auch heute nicht in der Lage, über die Stellung der verbündeten Regierungen Auskunft zu erteilen. Inzwischen sei die Frage in der von dem Reichsjustizamt berufenen Kommission für die Reform des Strafprozesses eingehend erörtert worden. Vorgeschlagen wurde, dem Zeugen auf sein ausdrückliches Ersuchen zu gestatten, die religiöse Beteuerungsformel bei den von ihm nachzusprechenden Worten wegzulassen. Auf den religiös Gesinnten wirke es verletzend, wenn er sehe, daß ein Gottesleugner Gott zum Zeugen anrufe.

Diesem Vorschlage stand die große Mehrheit der Kommission unfreundlich gegenüber. Im überwiegenden Teile der Bevölkerung, so wurde ausgeführt, sei der Glaube an Gott unerschüttert, und es sei deshalb für die meisten Zeugen die ausdrückliche Anrufung Gottes ein besonderer Antrieb, die Wahrheit zu sagen. Ein religiöses Bekenntnis sei damit von dem Schwörenden gar nicht verlangt. Die Zufügung der religiösen Beteuerungsformel in das Belieben des Zeugen zu stellen, sei schon deshalb bedenklich, weil dann häufig auch religiös gesinnte Zeugen sie aus Scheu vor der Heiligkeit des Eides fortlassen würden, in dem Glauben, daß ohne die Worte ein sie im Gewissen bindender Eid nicht vorliege. Der Eid würde also einen wesentlichen Teil seiner Kraft auf den Zeugen, zur Aussage der Wahrheit einzuwirken, verlieren. Die Minderheit der Petitionskommission konnte diesen Ausführungen nicht beipflichten. Möge die Regierung auch Recht haben, wenn sie sage, noch sei im überwiegenden Teile der Bevölkerung der Gottesglaube nicht erschüttert, so könne das doch unter keinen Umständen dem Staate das Recht verleihen, Freidenker zur Unmoral der Lüge zu zwingen, und sie in Gewissensnot zu versetzen. Das sei direkt unsittlich und stehe einem Staatswesen nicht an, das die Sittlichkeit des Individuums als seine Grundlage betrachte.

Ein Antrag, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen, wurde mit 7 gegen 9 Stimmen abgelehnt und die Petition mit 9 gegen 7 Stimmen nur als Material überwiesen.

*

Generalsuperintendent D. Holzheuer, der Vizepräsident der preußischen Generalsynode, ist am 30. November in Magdeburg gestorben. — Er hat jahrelang als Superintendent in Weferlingen die Hengstenbergsche Evangelische Kirchenzeitung redigiert. Im Anschluß an den Apostolikumsstreit arrangierte er zuerst theologische Kurse zur Wahrung der Rechtgläubigkeit in Weferlingen, ein Gedanke, der nun zur theologischen Schule in Bethel ausgewachsen ist. Seine konfessionelle Orthodoxie wollte von keinem Zugeständnis an moderne Anschauungen etwas wissen. Gar mancher Pfarrer seiner Provinz hat in theologischer Diskussion sich und sein Amt gegen ihn verteidigen müssen. In den Amtlichen Mitteilungen des Königlichen Konsistoriums der Provinz Sachsen vom 2. Mai dieses Jahres erließ er einen Diözesan-Konferenz-Bescheid, der die hartknochigste Orthodoxie als maßgebend und herrschend in der Provinz Sachsen darstellte. In der intransigenten Entschlossenheit seiner absoluten Gegnerschaft gegen alle Entwicklung und Freiheit in der Kirche gehört er einem vergehenden, achtungswerten Theologengeschlecht der Orthodoxie an, zu dem Männer wie Knak und Kölling gehörten.

*

Professor D. Dr. William Wrede, der eben noch von Greifswald zusammen mit Tröltsch-Heidelberg von der philosophischen Fakultät zum Jubiläum der Universität den Ehrendoktortitel bekam, während die theologische Fakultät aus dem gleichen Anlaß mit ihren Ehrungen auf die Dörfer ging und dort Pastoren und Superintendenten promovierte, deren wissenschaftliche Bedeutung nur ihr bekannt war, ist nach schwerem Leiden, erst 47 Jahre alt, in Breslau gestorben. Wrede gehörte mit Eichhorn-Kiel und Gunkel-Berlin zu den ersten Meistern der religionsgeschichtlichen Schule, deren energisches Betonen des Zusammenhangs der Ideen des Alten und Neuen Testaments mit gleichzeitigen auch im Heidentum lebendigen Zeitanschauungen, die theologische Arbeit an der Schrift in neuen Fluß und auf neue Wege brachte. Seine bedeutsamen Arbeiten über das „Messiasgeheimnis", wie sein religionsgeschichtliches Volksbuch „Paulus" haben lebhafte Erörterungen unter den Theologen hervorgerufen; noch ganz kürzlich erschien eine freundschaftliche Streitschrift gegen ihn und Bousset, „Jesus und Paulus", von Professor Kaftan-Berlin. Sein früher Tod bedeutet einen schweren Verlust für seine Freunde und die deutsche Theologie.

*

Für das aktive Frauenstimmrecht erklärte sich die Kreissynode Danzig-Stadt. Sie schlug ferner vor, neben Gemeindekirchenrat und Gemeindevertretung eine dritte aus Frauen bestehende Körperschaft zu bilden, die eigene Rechte und Pflichten übernimmt.

*

Zwei Polen hat man zu Bistumsverwesern in Posen-Gnesen gewählt — und von der Regierung bestätigt. Die Polen sind guten Mutes, einen Polen zu bekommen, — oder diese beiden Polen zu behalten durch eine lange Vakanz. Fürstbischof Kopp hat mit dem Papst Unterredungen gehabt und geht nun nach Berlin.

*

Antiultramontane Vereinigung vgl. Beil. 46 Sp. 1104. Der Vorstand des badischen Landesverbandes macht uns darauf aufmerksam, daß die kurze Notiz über die jüngst abgehaltenen öffentlichten Versammlungen mit freier Aussprache „Über die politische Betätigung des römischen Klerus und seine Auflehnung gegen den Staat" — ungenau und unverständlich gewesen ist. Die Resolution, welche in Karlsruhe, Darmstadt und Mannheim mit überwältigender Mehrheit Annahme gefunden hat, lautet:

„Dem Priester der römisch-katholischen Kirche muß jede politische Betätigung gesetzlich untersagt werden. Dies erfordert gleicher Weise das Interesse des Staates und der Kirche, die Würde des priesterlichen Amtes und der für dieses beanspruchte Staatsschutz, der bürgerliche und der konfessionelle Friede.

Der Priester geht kraft seines Priestereides im römischen Priesterstaate vorbehaltlos und unwiderruflich auf. Für ihn ist nicht unser weltliches Staatsrecht maßgebend, sondern das römisch-kanonische Kirchenrecht, welches die Unterwerfung des Staates unter die kirchliche Gewalt des Papstes zur Voraussetzung und zum Endziel hat. Im Konfliktsfalle muß der Priester das Staatsrecht negieren und bekämpfen, sich gegen die bestehende Staatsordnung und Autorität auflehnen.

Am allerwenigsten können wir Deutsche in unserem konfessionell gemischten Staatswesen eine Verquickung von Religion und Politik dulden, wie solche durch die politische Betätigung des Priesterstandes bedingt ist: Der Priester gehört in die Kirche."

Selbstverständlich bezieht sich diese Argumentation und Resolution ausschließlich auf den römischen Priesterstand und nicht auf die evangelische Geistlichkeit, welche innerhalb des bürgerlichen Gemeinwesens ohne Vorbehalt aufgeht und über ihre Gläubigen keinerlei Machtbefugnis besitzt, die sich mit der des Priesters der römischen Kirche auch nur vergleichen ließe. Ein Priester der römischen Kirche tritt tatsächlich, kraft seines Eides, aus dem Staatsverband aus, jeder Kleriker aus dem Bürgerstande. Der Geweihte ist zudem in Deutschland, als unvereinbar mit seinem Priesterstande, vom Militärdienst befreit.

*

Loreto und Lourdes. Die Aufklärung auf ihrem Marsch bedroht die Existenz katholischer Heiligtümer — und das Geschäft der Städte, in denen sie von den Gläubigen aufgesucht werden. — Lourdes mit seinen angeblich heilenden Wassern ist durch eine Agitation in Frankreich, die seine Legenden und seinen Betrug beseitigen will, in Gefahr. Nun kommt aus Rom die Nachricht, daß das heilige Haus, die Santa Casa, in dem einst Maria in Nazareth gewohnt haben soll und das Engel im Jahre 1295 nach Loreto trugen, baufällig ist. Das wäre gar so schlimm nicht, Häuser aus Stein und Holz lassen sich stützen, aber das Gebäude der frommen Legende droht von dem Wirbelsturm moderner Geschichtskritik umgeweht zu werden. Der Kanonikus Ulysse Chevalier hat gefunden, daß die Geschichte erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sei,

Vom Büchertisch.

Allgemeines.

Höchste Güter. Streifzüge eines Wahrheitssuchers. Von Hermann Klingebeil. Verlag von Conrad Skopnik, Berlin 1906. 375 S. Preis 3 *M.*, geb. 4 *M.*

Die Gesinnung, die dieses Buch veranlaßt hat, ist durchaus zu loben. Klingebeil — sollte das ein nom de guerre, eine Art Kriegsbeil sein? — kämpft nach rechts und links, gegen Ultramontane, protestantisch Orthodoxe, Materialisten, Monisten und Sozialisten. Er holt dabei nach unserem Gefühl etwas zu weit aus, spricht von vielen Dingen, die längst selbstverständlich geworden sind und zitiert außerordentlich viel fremde Ansichten. Die Haltung des Buches erinnert öfters mehr an ein Zeitungsfeuilleton und die strenge Wissenschaft kommt recht oft zu kurz. Aber vielleicht wirkt das Buch umsomehr in den Kreisen, die sich der Verfasser zu Lesern wünscht. Die wichtigste Anregung finden wir im Schlußkapitel: „Die Frage nach Gott", „Die Frage nach Christus". Freilich sind wir auch hier auf keine neuen oder bedeutsamen Ergebnisse gestoßen. Gewiß hat der Verfasser recht: „Die Rückkehr zum Christentum, nicht des Dogmas, sondern des Geistes, mit seinem auch den einfachsten Menschen ergreifenden und tröstenden Gottesglauben, könnte die Grundlage des zu erkämpfenden Neuen werden, in dem sich Katholik und Protestant über verblassendes und verlebtes mittelalterliches Wesen hinweg die Hand reichen. Das wäre die Einigung auf religiösem Gebiet, die uns 1870/71 auf politischem brachte."

Aber zur Begründung einer neuen Form des Glaubens an Gott und an einen höchsten menschlichen Lebenswert gehört unendlich mehr, als der Verfasser sich vorstellt. Unsere Erfassung des Charakterbildes und des Gottesbildes Jesu muß einen großen Ruck vorwärts tun und das deutsche Gemüt im Innersten umgestalten. Dann erst werden wir eine germanische Religion und Philosophie haben, deren Mangel Chamberlain mit Recht als Achillesferse des Germanen bezeichnet hat.

J. K.

Friedrich von der Leyen, Deutsche Universität und deutsche Zukunft. Betrachtungen. Diederichs, Jena. 113 S. 2 Mk.

„Ein ungemein gedankenreiches, frisch und frei, mit großer Sachkenntnis und warmer Vaterlandsliebe geschriebenes Büchlein. Der Verfasser, der mit Wehmut auf die Zeit um 1850 zurückblickt, wo die Universitäten wirklich noch die Hochburgen der deutschen Kultur waren, schildert ihre heutigen Zustände, wenn auch nicht ganz ohne Übertreibungen, jedenfalls mit tiefem Ernst, spricht manche bittere Wahrheit aus und legt den Finger auf manche schmerzende Stelle. Er erblickt die Ursache des Niedergangs der deutschen Universitäten in dem zunehmenden Spezialistentum, dem Überwiegen der Gelehrsamkeit über die Lehrbefähigung und die persönliche Charakterbildung der meisten Dozenten, in dem Ausgehen auf bloße Dressur zur Fachbildung und auf äußeren Erfolg anstatt der Vermittlung ernster Menschheitsbildung und der Erziehung im nationalen Sinne. Auf Frauenstudium und Volkshochschulkurse werden gelegentlich nicht ganz freundliche Seitenblicke geworfen. Der Verfasser wünscht in seinen positiven Vorschlägen Entlastung der Universität von gelehrtem Spezialistentum, für das weitere Stellen im Anschluß an die Akademien zu schaffen wären, organische Verbindung der Universität mit der Schule, Pflege der Gegenwartsinteressen in den Vorlesungen aller Fakultäten an Stelle des Haftens an der Vergangenheit, Reformation der Presse durch geeignete akademische Vorbildung der Journalisten. Zu manchem setzen wir auch ein Fragezeichen, z. B. zu der Tendenz, alle Prüfungen in der Schule aufzuheben. Und wer angesichts einer 1600jährigen Geschichte der römischen Kirche, angesichts der Behandlung, die Protestantismus und Altkatholizismus von dieser stets erfahren, angesichts der Niederschlagung des modernen Reformkatholizismus (Schell, J. Müller) und angesichts der Haltung des Zentrums noch immer die Loslösung eines „germanischen Katholizismus" vom romanischen erwarten kann, — nun, der hat einen starken Glauben. Möge das Büchlein viele Leser, besonders aber auch in den maßgebenden Kreisen Beachtung finden.

W. Nestle.

Lebensfragen. Schriften und Reden. Herausgegeben von Heinrich Weinel. Carlyle und Goethe von Otto Baumgarten. Mohr, Tübingen 1906.

Diese im Wintersemester 1905/06 in Kiel gehaltenen fünfzehn Vorlesungen enthalten nicht sowohl eine vergleichende Charakteristik der beiden geistesverwandten Heroen der englischen und deutschen Nation, als sie vielmehr an die innere Entwicklung des Carlyleschen Geistes sich anschließend zunächst dieses Mannes Anlage und Bildungsgang verfolgen und schließlich den Einfluß Goethes auf Carlyle, wie er sich in der Übertragung von Wilhelm Meister, im Sartor Resartus und in der Heldenverehrung, sowie überhaupt in den religiösen, sittlichen und sozialen Zielgedanken Carlyles kundgibt, nachweisen.

Der Verfasser verlangt von den Christen der Gegenwart ganz anders als bisher die Berücksichtigung „moderner Ideale", da wir doch Goethe und Carlyle erlebt hätten und mit ihnen „die Durchführung der Renaissance des persönlichen Lebens, die Verlegung aller Beweise für das Dasein einer höheren Lebensmacht aus den äußeren Zeugnissen in die innersten Nötigungen der Persönlichkeit, die Verlegung aller geschichtlichen Werte aus den äußeren Geschehnissen, den Massenbewegungen, den Kriegsereignissen in die Forschritte der persönlichen Kultur, in die Helden, in die originalen Anfänger neuer Menschheitsziele. Die von verschiedensten Seiten in Aussicht genommene „Weiterbildung der christlichen Religion" sei in der „Verlängerung der Linie zu suchen, die von Goethe und Carlyle angegeben ist".

Der Verfasser hat sich mit äußerster Hingabe in seinen „Helden" versenkt. Die Beziehungen, die er aufzeigt zwischen ihm und unserem Goethe verpflichten uns ihm, besonders angesichts der politischen Spannung der beiden germanischen Nationen, zum Dank. Seine These jedoch, wir wirkten an der Weiterbildung der Religion, wenn wir in Konsequenz der Carlyleschen Heldenverehrung das Christusbild — mit dem Carlyle übrigens gar nicht arbeitet — zum Mittelpunkt der Kultur der Persönlichkeit machten, und seien modern, wenn wir mit Carlyle Naturerkenntnis und Naturbeherrschung als Faktoren des Kulturfortschritts zu gunsten rein idealistischer Werte beiseite schöben, dürfte doch sehr anfechtbar sein. Einmal: Goethe selber und mit ihm so manch ein wertvoller Charakter gerade auch unserer Zeit ist eben doch Persönlichkeit in eminentem Sinne, ohne sich an irgend einem religiösen Heros im Sinne unserer Modetheologie zu orientieren — das geschichtliche Jesusbild ist aus hundert Gründen da gerade mit Vorsicht zu gebrauchen —, und andererseits: Carlyle ist nichts weniger als „modern" mit einer Geschichtsbetrachtung, die nicht das geringste wissen will von Massenbewegungen und -strebungen und von sozialem Milieu als der wirklich treibenden Kraft der Geschichte im Zeitalter der Maschine und der Massenproduktion. Als Persönlichkeitssucher mag ein Carlyle — und darin ist er eben Goethes Erbe — modernen Geistern willkommen sein, seine Heldenverehrung aber mit ihren summarisch-subjektiven Werturteilen über geschichtliche Persönlichkeiten ist altmodisch durch und durch. Auch eine Theologie, die ihre „Weiterbildung der Religion" im Carlyleschen Sinne auffaßt, dünkt uns nicht mehr modern.

Schönwald.

Horn, Vier Zeitfragen im Anschluß an Goethes „Faust", beantwortet nach Luther. 20 S. Gerstenberg, Hildesheim 1906.

In einem im Evangelischen Bund zu Nürnberg und zu Hildesheim gehaltenen Vortrage entwickelt der bekannte Oberpfarrer Horn in Halberstadt unter den Untertiteln: 1) Die wichtigste Zeitfrage, 2) Glauben und Wissen, 3) Glaube und Kunst, 4) Glaube und Tat, auf Grund Lutherscher Worte und in allerdings oft loser Anknüpfung an Goethes Faust gut protestantische und beachtenswerte Gedanken.

Aug. Kind.

O. Steinzänger, Goethes Faust — ein Geheimbuch. 24 S. Boysen, Hamburg 1906.

Im Anschluß an den verstorbenen Hamburger Faustforscher J. A. Louvier sucht Steinzänger aus des Dichters Briefen, Tagebüchern 2c. nachzuweisen, daß Goethes Faust ein beabsichtigtes Geheimbuch sei, und daß eine authentische Erläuterung von des Dichters Hand, die uns noch verborgen sei, existieren müsse. Die meist sehr gesuchten Ausführungen wirken wenig überzeugend.

Aug. Kind.

Der „moderne" Roman und die Volkserziehung. Ein Protest von D. Fr. Hashagen, ordentlicher Professor der Theologie in Rostock. Neue billige Ausgabe. Verlag von Hans Bartholdi, Wismar in Mecklenburg 1907. Preis 1 Mk.

Ein lesens- und beachtenswertes Buch, dem wir „im Ganzen" wohl beistimmen können. In gedrängter Kürze, aber klar und in warmer, edler, von sittlichem Ernste durchdrungener Sprache behandelt der Verfasser auf 98 Seiten seinen umfangreichen Stoff. Das Buch ist aus einer Reihe von Vorträgen entstanden, die vor Studierenden (oder vor einem weiteren Kreise Gebildeter? Das ist mir nicht klar geworden) gehalten sind. Im ersten Kapitel wird von der Bedeutung speziell des „modernen" Romans für die Volkserziehung gesprochen. Der Roman kommt in der Tat „vollberechtigten menschlichen Bedürfnissen entgegen und die Art und Weise, wie er dies tut, sichert ihm im Leben des Volkes eine sehr hohe Bedeutung". „Von eminenter Bedeutung ist es, ob er (der Romanschriftsteller) eine sittliche Überzeugung besitzt und eine sittliche Lebensanschauung prinzipiell vertritt." Unter den heutigen, „deren Werke sich während der letzten Jahrzehnte in unserem Volke einen Leserkreis von Zehntausenden im Sturm eroberten", weiß H. aber „keinen einzigen zu nennen", der diesen Anforderungen genüge. „Dagegen treffen wir hier unabläßig Männer und Frauen, die sich unverhüllt zum schrankenlosen Naturalismus bekennen und denselben in ihren Büchern aufs rückhaltloseste geltend machen." Hier urteilt H. zweifellos ungerecht. Und ich habe den Eindruck, daß gerade die ganz allgemein gehaltene Verwerfung aller „modernen" Romane, vornehmlich in den beiden letzten Kapiteln, ein Unrecht ist. Zum mindesten hätten außer Jörn Uhl und Götz Krafft noch ein paar andere namhaft gemacht werden müssen. Daß der Verfasser seine Pfeile gegen Hilligenlei richtet, merkt man deutlich. Aber es gibt doch noch andere „moderne" Romane, die man über diese Bücher stellen wird, auch wenn man Frenssen weniger scharf verurteilt. Was H. über die Entstehung und Geschichte (Kap. 2), sowie Inhalt und Stoff des Romans sagt, scheint mir richtig zu sein und eine gründliche Belesenheit in der behandelten Materie zu verraten. Umsomehr

beklage ich, daß nicht Namen genannt werden. Es brauchten keine Zitate gebracht werden. Ferner vermisse ich eine Besprechung der Romane aus der unmittelbar der „Moderne“ vorausgehenden Periode. Raabe, Keller und viele andere verdienen doch lobend erwähnt zu werden, wo Gustav Freitag genannt wird. So sehr ich deshalb auch die Lektüre der Schrift empfehle, eine genügende oder gar gerechte Behandlung des Stoffes kann ich nicht darin finden. Der Verfasser hat doch wohl zumeist durch die Brille seiner besonderen „christlichen“ Welt- und Lebensanschauung gelesen. Ich kenne nicht allzuviel „moderne“ Romane, aber unter ihnen sind manche, die ich ganz anders, d. h. viel höher werte. So sehr ich also auch im ganzen, d. h. den prinzipiellen Ausführungen zustimme, so energisch muß ich fordern: Entweder eine hinreichende Menge von Belegen, damit man sieht, welche Bücher der Verfasser im Auge hat oder eine deutliche Erklärung, daß nur ein Teil der „modernen“ Romane gemeint sei. Denn mit den Anführungsstrichen allein scheint mir's nicht getan zu sein.

Vegesack. Baars.

Die kulturelle Bedeutung der Musik, von Dr. Karl Storck, I. Die Musik als Kulturmacht des seelischen und geistigen Lebens“ (als Vortrag gehalten beim dritten musikpädagogischen Kongreß in Berlin). Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart 1906. 80 Pfg.

Der Verfasser schildert aus reichem Wissen, in schöner Form, aus begeistertem Herzen heraus die kulturelle Macht der Musik nach den beiden Seiten, die ihr innewohnen, Sinnlichkeit und Seelenleben. Er durchwandert folgende Stadien: Die orientalische Kultur (die Musik als Sinnlichkeitsmittel und als Wissenschaft in Verbindung mit Astronomie und Mathematik), das Griechentum (die Musik als Ausdrucksmittel apollinischer Schönheit und in philosophischer Betrachtung bei Pythogoras und Plato), das junge Christentum (nachdrückliche Betonung des Seelischen durch die Musik, „das Christentum bildet den stärksten Einschnitt in der Entwicklung der Musik“), das Mittelalter (technische Entwicklung der Musik, Vielstimmigkeit), der Humanismus (Erfüllung der musikalischen Formen mit seelischem Leben, Palästrina), die Renaissance (Suchen nach dem antiken Drama, Entstehung der Oper, Steigerung der Instrumentalmusik), die italienische Oper (drama per musica, Einzelstimme mit Musikbegleitung), Mozart: die Musik als Ausdrucksmittel nach der sinnlichen Seite, Beethoven: die Musik als Ausdruck seelischen Erlebnisses, Dichten in Tönen; die große Revolution (Herrschaft des Subjektivismus, in der Musik Herrschaft des Inhaltes über die Form, Allkunstwerk, R. Wagner), neueste Zeit (sinfonische Dichtung, Liszt, S. Strauß, Programmmusik, Streben nach der einfachen Spieloper, Vorliebe für Volkslieder, Hausmusik).

Der Verfasser erörtert sodann kurz „die Stellung der Musik im Geistesleben der verschiedenen Zeitalter“. Die Musik hat es nicht mit Ideen zu tun, die Idee muß in Gefühl umgewandelt werden, dann wird die Musik die werbende Kraft für Ideen und Taten, das zeigt sich in den großen Bewegungen der Kulturgeschichte, die Musik ist ihr letzter starker Ausdruck, „in den musikalischen Werken (Liedern, Volksgesängen) kommt das Seelische aller Zeiten unendlich stärker zum Ausdruck, als in den anderen Künsten“, die Musik wurde ein Hort des Seelischen, wenn die anderen Künste hier völlig versagten. Gerade wir Deutschen haben das erfahren, vergl. J. S. Bach, Beethoven, R. Wagner. „Wer vermag zu ermessen, welche Bedeutung R. Wagners Gesamtwerk in seelischer Beziehung zukommt, diesem Werke, das in der Zeit des Rationalismus und des Materialismus das Gefühl für das Wunderbare so lebendig erhielt.“ Die Musik hat eine großartige und umfassende Aufgabe im Leben der Menschheit zu erfüllen. „Sie bringt nicht nur die höchste Schönheit, sondern auch die tiefsinnigste Offenbarung in unser so vielfach qualvolles und durch die schweren Kämpfe ums Materielle so leicht oberflächlich werdendes Leben.

A. Portig.

Gesetz und Recht, Volkstümliche Zeitschrift für Rechtskunde. Herausgeber Bernhard von Kamptz, Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin. Eigentum und Verlag von Alfred Langewort in Breslau. 8. Jahrgang. Heft 1—2. Jährlich 4 Hefte 4 ℳ.

So sehr wir uns darüber klar sind, daß ein Höhegrad von Technik und Wissen auf jedwedem Spezialgebiete nur erworben werden kann, wenn die Erlangung dieser Technik und dieses Wissens zum besonderen Lebensberufe gemacht wird, so sehr streben wir danach, gewisse elementare Vorkommnisse unserer heutigen Technik und unseres heutigen Wissens zum Wertmesser unseres allgemeinen Bildungsgrades zu machen. Auch die Beherrschung und das volle Verständnis unseres weitverzweigten, alle Lebenskreise umfassenden Rechts erfordert Technik und Wissen, deren Aneignung nur dem Berufsjuristen möglich ist. Aber auch hier müssen die Elemente der Rechtskenntnis und Rechtsauslegung auf eine volkstümliche Stufe gebracht werden, soll Rechtstechnik und Rechtswissenschaft nicht zur Geheimtechnik und Geheimwissenschaft werden, deren auch nur elementare Voraussetzungen allein von einem geschlossenen Zirkel eingeweihter Jünger verstanden werden können. Wunderbar und beklagenswert, daß gerade auf dem Rechtsgebiete die Bildungsanforderung gemeinhin einer merkwürdigen Lauheit und Lahmheit begegnet! Hier könnte und müßte in Deutschland vieles geschehen, um jeden halbwegs Gebildeten mit Rechtslogik und Rechtselementen vertraut zu machen. Nicht daß unsere Schulen — dieser Vorschlag ist gemacht worden — mit Rechtsunterweisung beginnen sollen: Unsere Schulen und das Hirn unserer Schüler werden schon genug überlastet. Aber nach dem Austritt aus der Schule könnte und müßte auf Fortbildungsschulen und Hochschulen die Institutionenlehre unseres Rechts zum allgemeinen Unterrichtsgegenstande erhoben werden. Daß der Jurist, der Mediziner, der Physiker, der Chemiker und der Theologe neben und vor ihrer Fachwissenschaft „humaniora“ hören, wird als selbstverständlich angesehen. Entsprechende Pflicht der Nichtjuristen ist es aber auch, neben ihrer Fachwissenschaft gewisse elementare Rechtskurse zu nehmen. Es wäre nur heilsam, wenn auch die Nichtjuristen in ihren beruflichen Prüfungen sich darüber ausweisen müßten, daß ihnen die Elemente und die allgemeine Struktur unseres Rechts bekannt sind. Die Kenntnis unseres Rechts in seinen allgemeinen Grundrissen muß ein Gemeingut des Volks, insbesondere seiner höheren Schichten werden. Je weiter wir leider von diesem erstrebenswerten Ziele abseits stehen, desto freudiger muß es begrüßt werden, wenn eine Reihe namhafter Juristen es sich zur dankenswerten Aufgabe macht, unser Recht im besten Sinne des Worts volkstümlich zu machen. Die obengenannte Zeitschrift, welche im Oktober bereits in ihren achten Jahrgang getreten ist, sei daher den Lesern dieses Blattes, welche unser Recht nicht als ein Buch mit sieben Siegeln zu betrachten wünschen, warm empfohlen. In verständnisvoller und populärer Darstellung werden hier von Sachkennern die verschiedensten Rechtsmaterien erörtert. In den beiden Oktoberheften — die Blätter erscheinen 14tägig — behandelt ein eifriger Mitarbeiter der Zeitschrift, Amtsrichter Dr. Thiesing, das hier naheliegende Thema „Rechtskenntnis und Laientum“. Auf „Strafrechtliche Reformen“ macht Kammergerichtsrat Dr Delius aufmerksam. Autler und Nichtautler interessiert der Aufsatz von Dr. Schultzenstein, Senatspräsidenten beim Oberverwaltungsgericht, „Die Rechtsverhältnisse der Kraftfahrzeuge“. Über die Irrgänge unseres preußischen Einkommensteuergesetzes mit seiner Novelle vom 19. Juni 1906 gibt der Sachkenner auf diesem Gebiete, Finsting, ebenfalls Senatspräsident beim Oberverwaltungsgericht, schätzenswerte Aufklärung. Unter der Rubrik „Früchte vom Baum der Erkenntnisse“ werden die Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe, des Reichsgerichts und des preußischen Oberverwaltungsgerichts nicht als ausschließliche Juristennahruug betrachtet. Die Namen des Herausgebers und der Mitarbeiter der Zeitschrift bürgen endlich dafür, daß mit den unter dem Titel „Rechtsrat“ Anfragern erteilten Auskünften nicht der abschüssige Weg der Winkeladvokatur betreten wird. — Möge das verdienstvolle Werk des Herausgebers und der Mitarbeiter der Zeitschrift darin seinen Lohn finden, daß Juristen und Nichtjuristen sich zum Segen der Nation, mehr als dies jetzt der Fall ist, verstehen lernen, und das Recht kein dem Laien unverständliches Besitztum der Juristenkaste bleibt, sondern ein gemeinverständliches Volksrecht wird.

Berlin. Stettiner.

Die weiblichen Bildungsbedürfnisse der Gegenwart. Von Marie Martin. Mit einem Nachwort von Prof. D. Reinhold Seeberg. Trowitzsch u. Sohn, Berlin 1906.

Marie Martin ist eine jener Frauenrechtlerinnen, die mit tiefem Verständnis der weiblichen Psyche und mit klarem Erkennen des praktisch Durchführbaren an die Verbesserung der Frauenbildung herantreten, davon gibt auch diese Broschüre Zeugnis. Jeder „ehrliche Gegner“, von dem so oft in diesem Buche die Rede ist, sollte es lesen, um zu sehen, welche hohen Werte für die Allgemeinheit, Männer und Frauen, durch eine bessere Frauenbildung geschaffen werden sollen, wie nur die Oberflächlichkeit und Eitelkeit der heutigen Bildung vertrieben werden sollen. Goldene Worte spricht die Verfasserin über die Notwendigkeit eines Lebensinhaltes für die Frauen, und scharfen Tadel spricht sie gegen die heutige Ansicht, die Frauen, zum Vergnügen der Männer, nicht zum eigenen Besten zu erziehen.

Die Freunde der besseren Frauenbildung werden viel Material zur Propaganda in der wirklich empfehlenswerten Broschüre finden. Wohltuend berührt der wahrhaft christliche Standpunkt, in dessen Licht alle Forderungen so natürlich und selbstverständlich erscheinen.

Nachdem sich die katholische Geistlichkeit schon längere Zeit der Frauenbildungsfrage sympathisch gesonnen gegenübergestellt hat, ist es freudig zu begrüßen, wenn sich allmählich auch protestantische Theologen dafür interessieren; man möchte nur wünschen, daß dabei weniger scharfe Worte, mildere Urteile auch über die Irrenden fielen, als in dem Nachwort, welches Prof. D. Seeberg der Broschüre folgen läßt. M. Z.

Erzählungen.

Anna Schieber, Alle guten Geister . . . Roman. 2. Aufl. Salzer, Heilbronn. 1907.

Goldkörner der Poesie sind in dem Buch und mancherlei Lebensweisheit. Einfache Menschen in einfachen Verhältnissen sind da geschaut und scharf umrissen. Nicht nur äußere Lebensschicksale werden geschildert, es wird auch tief hineingeleuchtet in die Seelen, also daß sie in dem hellen Glanze eignen Lebens erstrahlen. Es wird an diese Seelen gerührt mit starkem Dichterfinger, also daß sie wunderbar lebendig von dem erzählen, was in ihren Tiefen lebt. Es ist nicht die moderne Kunst, Seelen blos zu legen und ihre Struktur erleben zu lassen in starken Leidenschaften, 's ist mehr die stillere Art, in sie hinabzutauchen und drin zu lesen. Es ist nicht erregende Handlung, und es sind nicht große Gesichtspunkte irgend welcher Art, die den Leser fesseln, 's ist mehr die ruhige Darstellung alltäglicher Verhältnisse, die Seelenschilderung einer Anzahl stark fühlender und grade denkender Menschen, die uns zum besinnlichen Genuß geboten wird. Da ist viel angenehme, gesunde Kleinmalerei und viel freundliches Behagen. Und das ist alles geschaut und gelebt, nicht nachempfunden oder konstruiert.

Wer Zeit hat und solch schlichte, ruhige, verinnerlichende Bücher liebt, der wird sich bei den 466 Seiten des Romans gewiß nicht lang-

weilen. Daß schon viele nach ihm gegriffen, zeigt die Tatsache der zweiten Auflage. Schönwald.

Christaller, Helene. „Wer aber nicht hat. . . ." Novelle. Suevia-Verlag, Jugenheim a. d. Bergstraße 1906. 140 S.

Auch in der vorliegenden Novelle zeigt sich die Verfasserin als eine Meisterin der Seelenkunde. Lebenswahr treten die mannigfachen Typen des Pfarrer- und Theologenstandes vor unser Auge. Tief dringt sie ein in die inneren Nöte und Konflikte, in die das Pfarramt seinen Träger hineinführen kann. Wir blicken in die Seele des jungen Vikars, der anderen geben soll, während er selber nicht hat, erbauen soll, während er selbst mit dem Christentum, auch in seiner freien Auffassung, völlig zerfallen ist, ohne doch den Mut zu finden, aus einem Beruf zu scheiden, der sein Wirken zur Lebenslüge macht. Da trifft ihn ein Wort der Verachtung aus dem Munde seiner Braut, der Missionarstochter, eines frommen und tapferen Mädchens, das ihn vergeblich zur Wahrhaftigkeit und sittlichen Tat aufgerufen, und er wirft das Leben, das ihm nur noch Qual und Pein bereitet, von sich. Man kann die tragische Entwicklung des Schicksals dieser beiden jungen Menschenkinder, die die Liebe zusammenführte, und die doch seelisch so grundverschieden geartet sind, nicht verfolgen ohne tiefe Bewegung des Herzens. Das Buch hat besonders Pfarrern und Theologen viel zu sagen und zwar den liberalen wie den orthodoxen, aber es zittern Fragen und Probleme durch dasselbe, die einen jeden angehen, für den die „Seele" und alles, was in den Bereich des innersten persönlichen Lebens hineinführt, noch nicht „überwundener Standpunkt" ist. Aber auch ein solcher, dem seine Seele abhanden gekommen ist, tut gut, es zu lesen, vielleicht daß er dann seine Seele wieder fände und etwas spürte von der Wahrheit: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" und von der Tragik, die in dem Worte liegt, das dem Ganzen als Motto dient: „Wer aber nicht hat. . . ." (Mt. 13, 12).

Pferdsdorf. A. König.

Unterm Rad. Von Hermann Hesse. S. Fischer Verlag, Berlin 1906. 294 Seiten.

Es ist die Geschichte eines Knaben, der matt wird und unters Rad kommt. Ja, weshalb? — Die Schulmeister haben ihn so weit gebracht, sagt der epilogisierende Schuster.

Hans Giebenrat hat in den zartesten Jahren über seine Kräfte arbeiten und mehr geistigen Ertrag liefern müssen, als ihm seiner Anlage nach gebührte. Bald aber rächt sich der Raubbau, die Kräfte sind verbraucht, und er sinkt vom Stande eines tüchtigen Schülers zu einem blöde lächelnden marklosen Schwächling herab, der die Schule verlassen muß und nach traumhaftem Herumvegetieren, gerade als sich ihm ein Weg ins tätige Leben des gesunden Handwerks zu eröffnen scheint, früh und elend den Tod findet.

Also Schülerleiden, — ein Thema, heut gern und hier ohne Sentimentalität behandelt und wohl der dichterischen Gestaltung würdig. Ist es doch nur ein Teil jenes großen Motivs von der Kultur, die, sobald sie den Zusammenhang mit der Natur verliert, den Menschen nicht fördert, sondern mordet.

Als Repräsentanten der menschenfeindlichen Kultur treten hier vor allem die Schulmeister auf mit ihrem borniertem Ehrgeiz, — sie, die mit ihrem Zögling Ehre einlegen wollen und nichts Besseres zu tun wissen, als ihm die einzige Ferienzeit zu rauben, wo er seine, durch ihre vereinten Bemühungen angegriffenen Nerven hätte wieder herstellen und sich selbst voll Naturkraft saugen können; die seine mürbe Kraft jetzt vollends unter einer neuen Last philologisch gelehrten Ballastes aufs äußerste anspannen, so daß er, als es im Maulbronner Kloster, der Vorbereitungsanstalt fürs Tübinger Stift, wirklich gilt, dauernde Leistungsfähigkeit zu zeigen, völlig und rettungslos zusammenbricht.

Ebenso sehr aber als diese Stützen der Kultur stachelt den unglücklichen Knaben sein eigener Ehrgeiz an, der erst erlahmt, als er seine Kraft unwiederbringlich verloren fühlt. Bis dahin ist sein Ideal, um jeden Preis vorwärts zu kommen. Gewiß, dieser Ehrgeiz treibt ihn um so sicherer ins Verderben, aber er schädigt, dünkt mich, das Hauptmotiv von der menschenzermalmenden Kultur. Denn nun sind nicht mehr allein die Repräsentanten der Kultur schuld an dem jammervollen Geschick ihres Zöglings, sondern dieser selbst nimmt ihnen einen großen Teil der Verantwortung ab. Denn sein eigener Charakter, sein ehrgeiziger Egoismus, ist's, der ihn aushöhlt Dazu kommt, daß die knabenhaften Instinkte nur schwach in ihm vorhanden sind. Er wird nicht erst, er ist schon von Anfang an matt. Kein Wunder, daß er unters Rad kommt.

Es kann nicht anders sein, als daß der Roman infolge der unsicheren Durchführung des Hauptmotivs gehindert ist, sich zur vollen künstlerischen Reife auszuwachsen, die man vom Verfasser des „Peter Camenind" erwartet und auch um des behandelten Problems willen besonders gewünscht hätte. Immer aber bleibt der Roman bedeutend im Ansatz, und auch im einzelnen kann sich der Leser an mancher schönen Stelle freuen: über die kraftvolle anschauliche Sprache, über die liebevolle Schilderung der Natur, der er hier besonders die Reize des Angelns ablauscht u. dergl. Manch feine Bemerkung ist eingestreut und es wird keinem modernen Theologen schaden, wenn er liest, was Hesse auf S. 65 und 200 über ihn zu sagen weiß. G. Fittbogen.

Rheinische Hausbücherei. Von Prof. Dr. Erich Liesegang. Jacob Frey: Ausgewählte Erzählungen. Bd. 2. Heimkehr. Der Breitenhaus. Der Diebesbann. Behrend, Wiesbaden 1906.

Schlichte, gemütvolle Erzählungen aus dem Schweizerlande, die in ruhiger, behaglicher Darstellung uns des Schweizers Glück und Leid, seinen Wandertrieb und sein unstillbares Heimweh, seine besonderen Tugenden und Fehler weisen. Also Heimatkunst im besten Sinne.

Das Bändchen ist für Volksbibliotheken und ländliche Leseabende bestens zu empfehlen. Schönwald.

Ernst Kroker, Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild. Verlag E. Haberland, Leipzig. Gebd 7 ℳ.

Unter den vom Verleger herausgegebenen „Biographien bedeutender Frauen" bildet das vorliegende Lebens- und Charakterbild Katharina Luthers den sechsten Band. Die Lösung dieser Aufgabe hat in Ernst Kroker, dem Herausgeber von Luthers Tischreden und eifrigem Forscher, ihren Meister gefunden. Überall verrät sich in dem vorliegenden Werke das vorausgegangene gründliche Studium aller geschichtlichen Quellen und ein geübtes wissenschaftliches Urteil. Aber es ist ihm glücklich gelungen, das Gerüst wissenschaftlicher Kleinarbeit von seiner Darstellung soweit zu entfernen, daß der Leser die Gestaltung dieses reichbegabten Frauenlebens mit ungestörter Freude als Ganzes anschauen und darüber nachsinnen kann. Wohltuend berührt es, wie der Verfasser die Wahrheit liebt und die Liebe bewahrheitet bei der gewissenhaften Verteilung von Licht und Schatten an Käthes Charakterbild. Er widersteht glücklich der Versuchung, aus ihr eine Heilige oder einen Engel zu machen. Kräftiger, erfrischender Erdgeruch weht uns entgegen, wenn uns Kroker sehen läßt, wie auch diese bedeutende Frauengestalt ihre originellen Ecken und Kanten, Fehler und Schwächen an sich hatte, wie sie eine Frau mit starken Leidenschaften war und zu lieben und zu hassen wußte Daß sie aber als Gefährtin des größten deutschen Mannes sein Haus mit so umsichtiger, hingebender Treue zu verwalten und seine weltumfassende Lebensarbeit zu verstehen, zu stützen und zu schützen, ja auch je und je zu beeinflussen wußte, — und daß sie trotz ihrer Eigenarten — oder soll ich sagen, gerade deswegen — von Luther bis in den Tod mit dankbarster, achtungsvoller Liebe geliebt wurde, das alles ist Beweis genug, daß die Größe und Stärke des Guten in ihrem Charakter etwaige Schwächen derart überragte, daß sie auch bei einer durchaus nüchternen und ungeschminkten Darstellung ein leuchtendes Vorbild deutscher, christlicher Frauenart für unser Volk bleibt. Wir bekommen einen trefflichen Einblick in das bunte, vielgestaltige Leben, in die Sorgen und Freuden, den Ernst und den Humor des Lutherschen Hauses. Hier war Käthe an ihrem Platz und sie war für Luther die rechte Frau. Er ist selbst erst in der Ehe mit ihr der ganze Luther geworden. Die weltgeschichtliche Persönlichkeit wurde Luther ohne sie, aber der Haus- und Familienvater mit dem treuen, deutschen Gemüt erst durch sie. Und weil wir diese Seite an Martin Luther um keinen Preis vermissen möchten, darum sei auch das Bild seiner Käthe im deutschen Volke unvergessen, die diese Anlagen seiner großen Seele erst aus der Gebundenheit löste und zur Entfaltung rief. M. Petran.

Religionsgeschichtliches.

Buddha und Christus. Religionsgeschichtliche Parallelen. Von Theodor Kappstein. (Heft 5 des Broschüren-Zyklus: Das moderne Christentum.) Verlag von Hüpeden & Merzyn, Berlin W. 1 Mk.

Das Christentum die einzige Weltreligion. Von Professor D. Furrer-Zürich. Evangelischer Verlag, Heidelberg. 25 Pfg.

Der Buddhismus in China, Korea und Japan. Von Lic. H. Hackmann-London. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen. 40 Pfg. (Religionsgesch. Volksb. III, 7.)

Die Sekten des japanischen Buddhismus. Eine religionswissenschaftliche Studie, von D. H. Haas-Tokio. Evangelischer Verlag, Heidelberg. 25 Pfg.

Die Bekehrung bei Christen und Heiden. Von E. Miescher. Missionsbuchhandlung, Basel. 80 Pfg

Das Buch von Kappstein enthält manches Interessante über Buddha und Buddhismus und allerlei meist absprechende Urteile und zwar nicht über Christus, dem der Verfasser offenbar Wertschätzung entgegenbringt, wohl aber über das Christentum, namentlich in seiner orthodoxen Ausprägung. So wenig wir an einer scharfen Kritik christlicher Lehren und Einrichtungen etwas auszusetzen haben, so wenig will uns die Kappsteinsche gefallen. Sie ermangelt zu sehr der Objektivität und des tieferen Eindringens in den Geist des Christentums und der christlichen Lehren. Die Kehrseite ist ein fast kritikloses Lob des Buddhismus. Nur einiges zur Begründung dieses unseres Urteils. Nach K. stellt Buddha alles unter das unerbittliche Gesetz des Kausalnexus von Ursache und Wirkung, fragt aber nicht nach dem „Woher?" dieses Gesetzes. Hierin findet K. nun einen besonderen Vorzug des Buddhismus. „Was Buddha nicht weiß, damit will er auch nicht prunken. Er gibt keine Offenbarungen, weil die Menschen keine empfangen. Er hat den Mut, vieles nicht zu wissen und scheut sich vor der Schulmeisterei eines lückenlosen Systems, vor einem vollkommenen Lehrgebäude, dessen Material nicht aus dem Steinbruch der Erfahrung stammt, sondern aus der Luft der Spekulation gegriffen werden muß. . . . Man nennt dies vorsichtige Verhalten des indischen Religionsstifters mit dem Hochmut der sogenannten offenbarten Religionen einen Mangel an Logik und schilt Buddha's unklare Gedanken. Als ob man selber außerhalb des Köhlerglaubens an Worte, Bilder und Geschichten seiner Bibel oder der sie auslegenden Priester etwas wüßte über die Entstehung der Welt und die Bedingungen des Lebens!" — Eine Seite weiter führt er aus: Auch in der moralischen Sphäre wallet nach Buddha das Naturgesetz; der Stifter des Christentums war durchaus derselben Meinung. „Die christliche Kirche aber hat durch die von Paulus importierte Gnadenlehre sich diesem unerbittlichen

Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu entziehen geglaubt durch den Wahn von der magischen Umwandlung des Menschen durch einen Ruck seines Gemüts, den sie Bekehrung nennt. Als ob eine Willenswallung das Blut verändern könnte und die Auswirkung einer Charakterentwickelung mitten im Laufe stillzustellen vermöchte! Das Blut Christi wird als geheimnisvolle Medizin verabreicht und schafft als Zaubertrank in der Brust des reuigen Sünders einen neuen, himmlisch gearteten Menschen, der in der alten Leiblichkeit bis zur völligen Erlösung in der Todesstunde, wie ein Waldvogel im Käfig schmachtet, oder, mit Erneuerung des platonischen Dualismus, im Leibe hängt wie ein kostbarer Inhalt in einem brüchigen und rissigen Futteral." — Genug! Wer heute religionsvergleichende Studien veröffentlichen will, der muß tiefer graben und gerechter urteilen als es K. tut. Sonst hat er keinen Anspruch darauf, ernst genommen zu werden.

Eine überaus feinsinnige Vergleichung des Buddhismus und Islam mit dem Christentum bietet Professor D. Furrer in seinem auf der Eisenacher Generalversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins gehaltenen Vortrage. Bemüht, jeder der drei um die Weltherrschaft streitenden Religionen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kommt er doch in überzeugender Beweisführung zu dem Ergebnis: Das Christentum ist die einzige Weltreligion.

Ein tüchtiger Kenner des Buddhismus, Lic. H. Hackmann, gibt in drei Heften der religionsgeschichtlichen Volksbücher, von denen uns das Schlußheft vorliegt, aus persönlicher Erfahrung und umfangreichen Studien schöpfend, eine Darstellung der Entwickelungsgeschichte des Buddhismus und seines heutigen Bestandes. Knapp, klar und gründlich verdient diese Arbeit die wärmste Empfehlung, und ebenso verdient das zusammenfassende Urteil Hackmanns Beachtung. Ohne zu verkennen, daß der Buddhismus für die seinem Einfluß unterstellten Völker viel bedeutet hat, kommt H. doch zu dem Ergebnis, daß er als Religion an höchst bedenklichen Mängeln leidet, die noch dazu so eng mit seinen tiefsten Prinzipien zusammen hängen, daß sie sich schwerlich überwinden lassen werden, ohne daß der Buddhismus sich selbst aufgibt.

Pfarrer D. Haas-Tokio zeigt aus langjähriger Berührung mit dem Buddhismus in Japan, wie wenig dieser eine einheitliche Größe ist, wie er, selbst auf einem so kleinen Teilgebiete seiner Herrschaft, wie es Japan ist, sich in eine große Zahl von Sekten zersplittert, die in ihren Systemen so weit auseinander gehen, daß man beinahe schon eher von verschiedenen Religionen reden könnte.

Die Studie Pfarrer Miescher wendet sich gegen verschiedene Vorurteile gegen die Heidenmission. Ob die Bekehrung wirklich das Ziel der Mission sein müsse und könne, ob an der Zahl der Bekehrungen gemessen der Erfolg der Heidenmission nicht ein recht geringer und ein unverhältnismäßig teurer sei, ob die Heidenbekehrungen auch echt seien. In sachlicher, von jedem Überschwang freier Darlegung und unter Heranziehung und Vergleichung der Verhältnisse in der alten Christenheit zerstreut Miescher diese Bedenken. Um Einzelheiten könnte man vielleicht mit ihm rechten, in der Tendenz und hinsichtlich des Ergebnisses verdient er Zustimmung.

Weimar. Arper.

Theologisches.

Eckert, A. Bauernpredigten. Drei Bände Predigtentwürfe über die Eisenacher alttestamentl., evangel. und epistolischen Perikopen. I. Band: Das Heil in Israel. Predigtentwürfe über die Eisenacher alttest. Texte. Vollständig in drei Bänden zu je fünf Lieferungen à 60 Pfg. G. Strübigs Verlag, Leipzig, 1906.

Wenn es im Vorwort heißt: „Was mich bestimmt, sie zu veröffentlichen, ist nicht der Glaube, daß ich homiletische Prunk- und Meisterwerke bieten könnte. Solche Ausnahmeleistungen lasse ich gern anderen. Mir ist es vielmehr um die individuell-konkrete Predigtweise zu tun. Die Predigt soll die besonderen, gerade meine Gemeinde bewegenden Ereignisse, überhaupt ihr ganzes Leben, auch das Leben des Einzelnen in Beziehung zu dem Gotteswort stellen, das im Texte für die Erbauung der Gemeinde vorliegt", so darf gewiß anerkannt werden, daß der Verfasser redlich bemüht gewesen ist, dem von ihm aufgestellten Predigtideal gerecht zu werden. Die Predigten greifen hinein ins volle Menschenleben, zeugen von scharfer Beobachtung, reden eine einfache kräftige Sprache und verstehen es, auch die Lebensgedanken des Alten Testamentes für das Geschlecht der Gegenwart fruchtbar zu verwerten. Auch wenn man nicht den theologischen Standpunkt des Verfassers teilt und manches religiöse, soziale und politische Urteil, das in den Predigten gefällt wird, mit einem Fragezeichen begleitet, so liest man gerade als Dorfpfarrer doch auch vieles mit freudiger Übereinstimmung und ist dankbar für empfangene Anregung. A. K.

Sittenlehre. Von Dr. J. Schoell. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn 1906.

Der Verfasser würdigt in den ersten grundlegenden Kapiteln seines lesenswerten Buches die Hauptvertreter der Sittenlehre, die ethischen Probleme und resultiert daraus das ethische Lebensideal folgendermaßen: „Werde ein Mensch, der vor sich selbst Achtung haben kann, indem du im Kampf mit dir selbst zur guten Gesinnung, zum freien Gehorsam gegen das Sittengesetz durchdringst." Und weiter: eine eigenartige Persönlichkeit werde, die das Heilige in der eigenen und in jeder anderen Person achtet. So wird der Mensch sein eigener Richter, und Lob und Tadel anderer haben für ihn keine Bedeutung mehr. Mit diesem allgemein ethischen Lebensideal ist das christlich-protestantische zwar innerlich verwandt, unterscheidet sich aber doch von ihm dadurch, daß es eine religiöse Wurzel, den Glauben, und einen religiösen Inhalt, die Gottesliebe, hat und überweltliche Kräfte anerkennt. Der Verfasser fußt durchaus auf Kant, den er den „Philosophen des Protestantismus" nennt. In diesem Geiste weist das Buch alle Einwände, die man gegen die christliche Moral erhebt, zurück und wendet sich besonders scharf gegen Nietzsche: „Die Herrenmoral ist überhaupt keine Moral, sondern Egoismus in der krassesten Form. Jenseits von gut und böse liegt kein Übermenschentum, sondern das Raubtier und der Wahnsinn, und das viele Kraftgerede ist eine schlechte Maskierung nervöser Ohnmacht." — Über Ton und Charakter des bloß Belehrenden gehen der zweite und dritte Teil des Buches, individuelle und soziale Ethik, hinaus. Hier besonders spricht der Verfasser nicht nur mit dem Verstande, sondern vor allem mit dem Herzen, schlicht und allgemein verständlich. Und daher bietet das Buch Anregung und Erbauung für jeden Leser, auch für die, die auf dem Boden des sog. modernen Heidentums stehen, die da gern träumen im hellen Licht des Tages, die in der Begeisterung für Kunst und Wissenschaft und in der Liebe zur Welt, wie sie nun einmal ist, den rechten Genuß Gottes suchen und finden, obwohl ihnen die tiefe Sehnsucht bleibt. J. B.

Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen für Lehrer und Eltern. I. Leben Jesu. Von Walther Classen. Boysen, Hamburg 1906. VII und 91 S. 1.40 Mk., geb. 1.80 Mk.

Das hier in Angriff genommene Werk erinnert nach dem Titel und dem Geist des vorliegenden I. Teiles an Friedrich Steudels „Jugendunterricht". Nach Form und Inhalt hingegen ist es davon verschieden. Classens Arbeit ist selbständig und eigenartig, so daß er ein gutes Recht hat zu der Schlußbemerkung: „Es mag, was ich hier erzähle, fast wie eine neue Geschichte erscheinen. Es ist in neuen großen Linien ‚das Leben Jesu für das deutsche Volk'. Die Wissenschaft hat es erobert. Der Lehrer soll es weitergeben". Und zwar soll laut Einleitung „dies neue Buch dem Lehrer zur Freude am Religionsunterricht helfen". Zu diesem Zweck bietet er in 55 Abschnitten kulturhistorisches, psychologisches, religionsphilosophisches Material mit eingefügten pädagogischen Anweisungen, um das Leben Jesu für die Jugenderziehung der heutigen Zeit brauchbar zu machen. Er darf auf Zustimmung rechnen, wenn er gelegentlich den Grundsatz aufstellt: „Überhaupt tut es not, daß das Kind, wenn es die Schule verläßt, nicht bloß Geschichten von Jesus lernt, sondern eine Geschichte seines Kampfes, was er wollte mit den Menschen, und was er tat, sein Ziel zu erreichen". Allein es ist sehr fraglich, ob die Art und Weise, wie er Jesus dem Verständnis nahe zu bringen sucht, hierfür geeignet erscheint. Sein Jesus ist ganz rationalistisch „der geniale Mensch", wie er S. 24 genannt worden. Das Wort Geist oder Gottesgeist wird ängstlich gemieden. Bei der Taufe wurde Jesus „die innere Sicherheit" geschenkt, bei Jairus' Tochter wirkte er durch den „Einfluß seines Willens". Indem sich Classen vom Wortlaut des ntl. Berichts emanzipiert, schleift er zugleich die scharfen Ecken der Erzählung ab, verwischt die Pointe und verfällt zuweilen ins Triviale. Das erste Auftreten in Kapernaum ist entstellt wiedergegeben; in Nazareth spötteln die Leute schon vor Jesu Auftreten; die Cäsarea-Szene ist ungenau dargestellt, usw. Ob es dem pädagogischen Zweck angemessen ist, alle Kreuzesworte bis auf das hebräische zu streichen, dürfte sich fragen. Der Ausschluß der Aussätzigen aus der Gesellschaft ist nicht sowohl „unsagbar unbarmherzig" gewesen, als vielmehr bei der Unheilbarkeit der Krankheit im Interesse der Selbsterhaltung notwendig. Auch brauchten sich die in leichteren Fällen Genesenden nicht immer nach Jerusalem an die Priester zu wenden; nach Philo waren Priester auch in der Synagoge häufig tätig. — An Druckfehlern sind mir aufgefallen: S. 4 die Ebene Israel statt „Jesreel" und S. 9 der Meron-See statt „Marom".

Rauch.

H. Vollmer, Jesus und das Sacäenopfer. Religionsgeschichtliche Streiflichter. Töpelmann, Gießen 1905. 32 S. 60 Pf.

Der in Hamburg gehaltene Vortrag sucht zu zeigen, daß die religionsgeschichtliche Behandlung des Neuen Testaments, die übrigens nicht so jung ist, wie man gewöhnlich annimmt, in der Gegenwart gewaltige Fortschritte gemacht hat. An einer Reihe einzelner Punkte führt das der Verfasser vor Augen, um dann einen genauer zu beleuchten, die Szene der Verspottung Jesu durch die römischen Soldaten. Er vertritt die These, daß es sich bei diesem Bericht um eine Übertragung von Zügen des persischen Sacäenopfers handle. Dio Chrysostomus berichtet, daß die Perser zum Andenken an einen Sieg über die Saken einem zum Tode verurteilten Gefangenen für eine gewisse Zeit königliche Ehren beilegten, ihn dann aber geißelten und hängten. Das Kronosopfer, von dem die Märtyrerakten des heil. Dasius berichten († 303), bedeutet denselben Vorgang. Als die orientalischen Soldaten von der Verurteilung Jesu hörten, wurden sie an die Sacäen erinnert und vollstreckten das Urteil unter von dorther entnommenen Zeremonien. Die Richtigkeit dieser Ableitung ist mir sehr fraglich. Gerade das Charakteristische der ganzen Szene, daß sie eine Verspottung darstellt, wird durch die Sacäen in keiner Weise nahegelegt. Dort ist es in vollem Ernst gemeint, wenn dem der Gottheit geweihten Opfer vorher königliche Ehren zuerteilt werden, während der verurteilte Verbrecher erst bei der Todesart wieder zu seinem Recht kam. Mir scheint daher der Versuch, den H. Reich in seiner Schrift „Der König mit der Dornenkrone" gemacht hat, viel eher zum Ziel zu führen. Er nimmt bekanntlich an, daß die Soldaten eine Szene des Mimus, des allbekannten und weitverbreiteten damaligen Possenspiels, nachgebildet haben.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Historiker haben ihm beigepflichtet und der Papst hat die Kongregationen der Riten und die der Abläße und Reliquien zu genauer Untersuchung der Sachlage aufgefordert. Und wenn sie die Legende aufgeben müssen? Wo bleibt die Unfehlbarkeit einer Kirche, die jene Legende ins Brevier der Geistlichen und die offizielle Märtyrergeschichte aufnahm? Wo bleibt vor allem das Geschäft der Bewohner von Loreto, die am 10. Dezember, dem Fest von Notre Dame di Loreto, so glänzende Einnahmen hatten von den zuströmenden Pilgern? — Man petitioniert in Loreto darum, daß man die Echtheit konstatieren möge!

*

Der polnische Schulstreik und Oberschlesien. Das scharfe Auftreten des Fürstbischofs Kopp gegen die geplante Überleitung des Schulstreiks von Posen nach Oberschlesien, hat eine Versammlung oberschlesischer Geistlicher in Kandrzin beschäftigt, die dort einen Zentralverein für ihren Kreis begründeten und scharf das Treiben der oberschlesischen Großpolenblätter verurteilten. — Nach der „Ostdeutschen Rdsch." hat die Streikbewegung ihren Höhepunkt überschritten, im Regierungsbezirk Bromberg geht sie seit acht Tagen zurück.

*

Personalien. Oberkirchenrat Reinmut, der Führer der Orthodoxie im Großherzogtum Baden, sieht sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt, sein Amt niederzulegen.

Vom Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

II. (Vgl. Nr. 48.)

Alkohol und Volksernährung. Zwei Nationalökonomen, Baurat Dr. Fuchs-Karlsruhe und Dr. med. et polit. Stehr-Wiesbaden, behandelten das Problem. Von Stehr ist 1904 ein größeres Werk „Alkoholgenuß und wirtschaftliche Arbeit" bei Gustav Fischer, Jena, erschienen, 1906 eine kleine Schrift „Alkohol und Produktivität der Arbeit" im Mäßigkeitsverlag. — Ein Sechstel der Lohnarbeiter der Bevölkerung Deutschlands leidet an Unterernährung; eine wesentliche Ursache ist der gewohnheitsmäßige Alkoholgenuß. Der Amerikaner gibt durchschnittlich nur halb so viel für Spirituosen aus als der deutsche Arbeiter; das verschafft ihm einen wichtigen Vorteil auf dem Weltmarkt. Übrigens hat der Alkohol nicht als Nähr-, sondern als Genußmittel seinen Siegeszug durch die Welt gehalten. Mit steigenden Löhnen pflegt der Alkoholkonsum zu steigen. Die besitzenden und gebildeten Klassen bedürfen wahrlich dieses Genußmittels am wenigsten. Wenn sie sich vom jetzigen gewohnheitsmäßigen Alkoholverbrauch abwenden wollten, wie wirksam für die Gesamtheit würde das sein.

Alkohol und Kolonien. Leider sind die einst so begeistert begrüßten Kolonien augenblicklich Schmerzenskinder der Nation. An den Kolonialschmerzen trägt der Alkohol viele Schuld, insonderheit in Südwestafrika. Nachdem schon vor zwanzig Jahren der D. V. auf seiner Jahresfeier zu Dresden in einer Resolution den üblichen kolonialen Branntweinhandel als eine Unehre des deutschen Namens gebrandmarkt hatte, ohne daß dadurch gerade viel gebessert worden wäre, wurde die koloniale Alkoholfrage im Vorjahre in einem Vortrage des Professor Serres zu Münster und in diesem Jahre durch ein Referat des Großkaufmanns Vietor aus Bremen gründlich erörtert. In der lebhaften Debatte waren besonders packend die Ausführungen des Pastors Dr. Christ aus Basel; er bezeichnete den Branntweinhandel direkt als Gegenmission — und die Branntweinpest in Afrika als ein schlimmeres Übel als die mit Recht verpönte Sklaverei. — Einstimmig wurde folgende Resolution angenommen:

„Wir halten es für unbedingt erforderlich,

1. daß das Minimum des Einfuhrzolls für Spirituosen in sämtlichen afrikanischen Kolonien in der Zone, in der nicht das absolute Einfuhrverbot besteht, auf welches Artikel 91 der Generalakte von Brüssel hinweist, ausnahmslos 100 Fr. pro Hektoliter zu 33⅓ % mit einer Steigerung von 4 Pfennig für jeden weiteren Alkoholgrad betrage,

daß ferner für die nächste Konferenz ein Einheitssatz von 200 Fr. in Aussicht genommen werde;

2. daß die Einführung von Spirituosen in die Gebiete im Innern, wo das Einfuhrverbot besteht, durch wirksame, strenge Maßnahmen verhindert werde. Die bevorstehende Herstellung von Verkehrswegen und Eisenbahnen in diesen Ländern stellt eine dringende Gefahr dahin dar, daß auch diese bisher verschonten Länder angesteckt werden. Um diese Gefahr abzuwenden, müssen die Bahnen gehalten werden, die Spirituosen zur selben Frachtrate zu befördern, wie der Trägerlohn jetzt kostet;

3. daß die Stationen oder Gemeindevorstände ermächtigt werden, durch ein Gemeindestatut den Kleinhandel mit Spirituosen innerhalb ihrer Gebiete auszuschließen;

4. daß in den afrikanischen Kolonien die fernere Erteilung der Lizenzen zum Ausschank von Spirituosen nicht nur an eine Lizenzgebühr gebunden werde, sondern daß solche Lizenzen nur nach einer Prüfung der Bedürfnisfrage und nach dem Vorhandensein von Garantien gegen offenbare Mißbräuche erteilt werden;

5. daß die Verabreichung von Spirituosen an junge Leute beiderlei Geschlechts bis zu einem Alter von 18 (oder doch wenigstens von 16) Jahren verboten und mit Strafe belegt werde."

Vorstehende Resolution soll dem Herrn Reichskanzler und dem Reichstage vorgelegt werden.

Hiermit schließe ich den Ausschnitt aus der Arbeit des D. V. g. M. g. G. ab; wer mehr wissen will, möge sich den Geschäftsbericht vom Mäßigkeitsverlag, Berlin W. 15, ausbitten (er wird unentgeltlich abgegeben) und sich die lehrreichen Versammlungsberichte der letzten Jahre käuflich erwerben (je 60 Pfg.).

Wie ich hier von einem großen Fortschritt der Arbeiten des D. V. seit dem Heimgange von August Lammers habe berichten dürfen, so ließe sich auch von den Erfolgen der Abstinenzbewegung (deren Mittelpunkt Anfang Oktober der deutsche Abstinententag zu Elberfeld-Barmen war) vieles erzählen. Der Alkoholismus des deutschen Volkes ist groß, aber es verstärken sich auch die Kämpferscharen — und wir vertrauen auf den Sieg des Guten. Stubbe.

Zum Erlaß gegen César.

Die „Preußische Kirchenzeitung", das Organ der Mittelpartei, findet allerlei Gutes in dem oberkirchenrätlichen Erlaß, sogar daß der freieren Theologie ein Recht in der Kirche gegeben ist. Nun, César könnte wohl das Bekenntnis des Oberkirchenrats unterschreiben, — wenn man ihn nicht befragte, wie er es meinte, da man ihn aber befragt hat, wird er nicht bestätigt, obwohl er den Wortlaut unterschreiben kann. Wenn man das „Recht der freieren Theologie nennt" oder wenn man die freiere Theologie in dem Bekenntnis des Oberkirchenrats beschlossen sieht, — dann danken wir für diese Sorte Recht und diese Sorte Freiheit. Auch die „Christliche Welt" findet in dem Erlaß „theologische Besonnenheit, juristischen Scharfsinn und politische Klugheit". Wir haben das bestimmte Gefühl, daß es dem tötlich Getroffenen gleichgültig sein wird, ob die Kugel, die ihn traf, aus einer alten Steinschloßflinte oder aus einem feinsten neuesten Modell geschossen wurde. Die Hauptsache ist, und das fühlen auch jene beiden Blätter, daß der Eindruck auf die Gemeinde der ist, ein Theologe mit den Anschauungen Césars darf nicht auf einer preußischen Kanzel stehen und, daß der Oberkirchenrat, wenn anders er „klug, besonnen und scharfsinnig" in seinem Erlaß vorgegangen ist, diesen Eindruck hat erwecken wollen.

In diesem Sinne verstehen wir zwei Äußerungen aus Laien- und Theologenmund: Der Laie behauptete: Jetzt müßten die Theologen den Mut haben, ihre Gemeinschaft mit César zu erklären. Der Theologe meinte: Seit dem Erlaß komme ich mir vor, wie mit einem Makel behaftet. —

Wir brauchen Klarheit und Wahrheit. Sie muß kommen. Kommt sie nicht von den Klugen, so kommt sie von den Mutigen!

Anzeigen.

„Kirchlich-liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

In wenigen Tagen erscheint:

Aus suchender Seele

von

Pfarrer Lic. Traub, an St. Reinoldi, Dortmund.

Preis:

elegant geb. ℳ 4,—, modern kart. ℳ 3.50.

Ein treffliches Buch für Mann und Frau, alt und jung, Stadt und Land. Traub ist freier Protestant, aber mit seinem ganzen Denken und Fühlen eingewurzelt in die Religion von Wittenberg. Er sucht und findet Gottes Dasein und Wirken in allen Stücken des gegenwärtigen Lebens und macht damit die Religion für seine Leser zu einer Angelegenheit der Neuzeit. Oft steigert sich seine Schreibweise bis zum künstlerischen Ausdruck. Man kann für denkende Männer, Frauen und insbesondere für die heranwachsende Jugend sich kein besseres Weihnachtsgeschenk denken als diese Sammlung.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Demnächst versenden wir den von der **Zentralstelle** herausgegebenen Weihnachtskatalog:

Fröhliche Weihnachten.

Ein illustrierter Führer durch die literarischen Erscheinungen des Jahres 1906.

Wer wünscht Gratis-Zusendung desselben?

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Ein prächtiges Weihnachtsbild!

Farbenlichtdruck.

Wehle, J. K., Professor,

Und sie folgten ihm nach.

(Christus, von seinen Jüngern gefolgt, durch ein wogendes Kornfeld gehend.)

Bildgröße 47×74 cm, Passepartout 72×98 cm.
Preis 20 Mk., in Passepartoutrahmen 25 Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.

Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Ein neuer Predigtband: Im Notwendigen Einheit!

Görlitzer Predigten, gehalten von **Anderson, Bornkamm, Festner, Francke, Kirchhofer, Nithack-Stahn, Schian, Schmidt, Wendland, Zobel.**

Gesammelt von P. Lic. Dr. **Martin Schian.**

Feiner Geschenkband M. 3.—. Direkt von **J. Fricke's Verlag** (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

Ein gehaltvolles, feinsinniges Weihnachtsbuch!

Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen.

Plaudereien von Carl Werckshagen.

Geheftet **2 Mk.**, hübsch gebunden **3 Mk.**

Urteile der Presse:

„Erhebende Sonntagsgedanken, wie sie uns Alltagsmenschen im Kampfe des täglichen Lebens zur Erquickung unserer Seele dringend not sind, bietet hier der bekannte freisinnige evangel. Geistliche in reichster Fülle. Zu den besten Partien des Buches gehören die Betrachtungen über die Natur, die bei aller Wärme frei von Sentimentalität sind. Alles in allem ein feinsinniges, geistreiches Buch." (Der „Gesellige", Graudenz.)

„Gemütvoller Humor lässt in diesen 42 Betrachtungen Ewigkeitsernst in die Alltagsprosa hineinleuchten und aus ihr herausleuchten. Einfach ein liebes Büchlein!" (Monatsschrift f. kirchl. Praxis, Tübingen.)

„Es ist unendlich viel Gutes, Schönes, Erhebendes und wahrhaft Nützliches ohne jegliches Phrasengeklingel in dem Buche gesagt. Wenn Pastor Werckshagen nichts weiter geschrieben hätte als den prächtigen Aufsatz „Mehr Dunkelheit", wobei er den vergangenen Zeiten des stillen, beschaulichen „Dämmerstündchens" ein Wort redet, möchte man schon sich veranlasst fühlen, ihm dankbar die Hand zu drücken." (Berl. Lokalanzeiger.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von **Franz Wunder, Berlin.**

Der Fall Cäsar entschieden — gegen Cäsar.

Jetzt gilt es festzustellen, wie es um die „protestantische Lehrfreiheit" bestellt ist, ferner muß der Standpunkt zum Apostolischen Glaubensbekenntnis ohne alle Scheu auf das Klarste gekennzeichnet werden, und endlich gilt es zu zeigen, daß die Orthodoxie trotz alles Vertuschens selbst nicht mehr voll auf dem Boden der alten Bekenntnisse steht. Diese Aufgabe stellt sich die Sammlung:

Kampf und Arbeit des freien Christentums.

Und es geht an alle Bekenner eines freien, aber tief religiösen Christentums die dringende Bitte, diese Schriften verbreiten zu helfen. Als ganz besonders geeignet seien die Hefte 3, 4 und 5 genannt:

„Die protestantische Lehrfreiheit" von Stadtsyndikus **Weise.** Preis 30 Pfg.

„Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und zum Protestantismus" von **Dr. Brückner.** Preis 50 Pfg.

„Die Abweichung der Orthodoxie von den Bekenntnissen" von **Lic. Wielandt.** Preis 25 Pfg.

Bei Bezug von 50 Exemplaren 25 % Preisermäßigung.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.